

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 156 (1988)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10/1988 156. Jahr 10. März

Innerlichkeit

Ein Impuls von
Basil Drack 149

«Was er euch sagt, das tut!» (Joh 2,5) 150

Mit Jugendlichen eine andere Maria
entdecken Maria in der Jugendpa-
storal. Von
Pierre Stutz 151

Der Mensch als Kranker oder Behin-
deter Eine Besinnung von
Markus Kaiser 153

Konzept oder Ideologie?
Über die formierte Kritik an den
kirchlichen Hilfswerken orientiert
Rolf Weibel 154

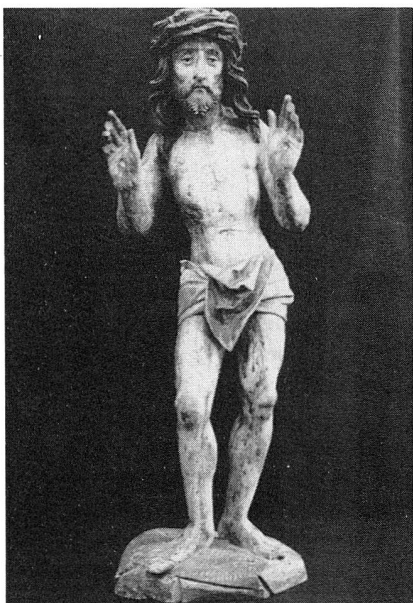
Die «Entscheidung»
Eine katholische Presseepisode vor
50 Jahren. Ein Beitrag von
Albert Gasser 155

Neuaufgabe des Messbuchs erhältlich 159

Amtlicher Teil 160

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Chur: Schmerzensmann (spät-
gotisch, um 1490)



Innerlichkeit

In der Botschaft an die Priesterräte, die im Anschluss an die Tagung der Schweizer Bischofskonferenz mit der Kommission Bischöfe-Priester (vom 4.–8. April 1987 in Dulliken) verfasst wurde, lesen wir, dass die Feier der Sakramente, persönliches und gemeinsames Gebet, aber auch Zeiten der Stille, Kraft, Glück und Freude vermitteln und den Priester in seiner zölibatären Lebensform zum Sauerteig werden lassen in der Welt von heute. Mit dem Ausdruck «Zeiten der Stille» weist die Botschaft auf die Notwendigkeit eines innerlichen Lebens hin.

Eine spirituell unlebendige Kirche?

In seinem Taschenbuch «Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance», das als Einstimmung für die Gemeinsame Synode der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland dienen sollte,¹ widmet Karl Rahner ein Kapitel der Spiritualität und sagt dort: «Wir sind doch, wenn wir ehrlich sind, in einem schrecklichen Masse eine spirituell unlebendige Kirche.» (Trifft das nicht auch für die Schweizer Kirche zu?) Er stellt in diesem Zusammenhang einige harte Fragen an sich selbst und die Priester, Fragen, die mehr als lange Abhandlungen die Notwendigkeit eines innerlichen Lebens unterstreichen. «Wo wird mit feurigen Zungen von Gott und seiner Liebe gesprochen? Wo wird von den Geboten Gottes nicht als von einer mühselig zu respektierenden Pflicht, sondern von ihnen als der herrlichen Befreiung des Menschen von versklavender Lebensangst und von frustrierendem Egoismus geredet? Wo wird in der Kirche nicht nur gebetet, sondern das Gebet auch als pfingstliche Gabe des Geistes, als herrliche Gnade erfahren? Wo gibt es über alles rationale Andozieren der Existenz Gottes hinaus eine Mystagogie (Einführung) in die lebendige Erfahrung Gottes, die aus der Mitte der eigenen Existenz aufsteigt?»

Hier gilt der bereits klassisch gewordenen Satz Rahners in einem Aufsatz über die Frömmigkeit in der heutigen säkularen Welt: «Der Fromme von morgen wird ein <Mystiker> sein, einer, der etwas <erfahren> hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche, öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird.»² Diese Erfahrung Gottes, zu der es keine ausserordentlichen mystischen Phänomene braucht, wie etwa Visionen, wird dem zuteil, der ein innerlicher Mensch ist und immer wieder Räume der Stille aufsucht.

Der Marktplatz und die Wüste

Viele Ansprachen, welche Kardinal Basil Hume als Abt von Ampleforth an seine Mönche gerichtet hat, sind in einem Buch veröffentlicht worden.³ In einem dieser Vorträge spricht er vom Marktplatz und von der Wüste. Die Mönche von Ampleforth widmen sich nicht einem rein kontem-

plativen Leben. Sie sind Mittelschullehrer, Pfarrseelsorger oder in der Klosterverwaltung tätig. Ihr Leben gleicht in vielem dem des Weltpriesters. Sie stehen in der Gefahr, dass sie die Tätigkeit auf dem Marktplatz allzusehr absorbiert, dass sie mehr Manager als geistliche Menschen sind, zuwenig Priester, welche ihre geistliche Erfahrung an die suchenden Menschen weitergeben können. Darum sollte jeder Seelsorger hie und da in die Wüste gehen, Zeiten der Stille einschalten, in denen er sein Wirken überdenken, allein, oder mit einem Mitbruder, eine «révision de vie» machen kann, einige Texte der Schrift meditiert und sein Brevier in aller Ruhe betet. Zweifellos bieten dazu auch die jährlichen Exerzitien Gelegenheit. Eindrücklich ist die Mahnung des Kardinals: «Gebet ist die Summe unserer Beziehungen zu Gott. Wir sind, was wir beten. Das Mass unseres Glaubens ist das Mass unseres Gebetes. Unsere Fähigkeit zu lieben, ist unsere Fähigkeit zu beten.»

Wege zur Innerlichkeit

Nur der gesammelte Mensch gelangt zu einem innerlichen Leben. Darüber hat Romano Guardini einen grundlegenden Aufsatz geschrieben.⁴ Wie können wir zu dieser inneren Sammlung gelangen? Guardini gibt den Rat: «Abends, wenn wir mit unserem Tagewerk zu Ende sind, könnten wir uns zurückziehen. Und nun würden wir es still werden lassen um uns, in uns. Würden uns sagen: Nun bin ich ruhig, ganz ruhig. Bis in mein Innerstes hinein. Ganz würden wir uns innerlich zu lösen und zu beruhigen versuchen.» Dann machen wir die Beobachtung, dass wir ein Nervenbündel sind, dass Unzähliges vor unserem Geist auftaucht. Dann gilt: Weg damit! Ruhig werden! Das soll nicht durch eine krampfhaftige Willensanstrengung geschehen, sondern durch ein leises, inneres Lösen. So gelangen wir in den Raum der Meditation, und wie von selbst kommt der Gedanke: Gott ist hier. Wer sich so sammelt, aus dem geht das Gebet wie von selbst hervor. Dieses innere Stillewerden am Morgen und am Abend soll sich auch tagsüber auswirken. Guardini schreibt: «Antaios, der Sohn der Erde, war unbezwinglich, weil er jedesmal, wenn er die Mutter berührte, neue Kraft gewann. So ist es, aber im Geiste. Wie ein leises Hinrühren an jenes Innere; besonders dann, wenn irgend etwas Schwieriges oder Verwirrendes kommt und alle Kräfte fordert. Das bringt dann jedesmal eine Erneuerung der Bereitschaft und der Kräfte.»

Basil Drack

¹ Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg i. Br. 1972, Herderbücherei 446.

² Schriften zur Theologie VII, S. 22.

³ Basil Kardinal Hume, Gott suchen, Einsiedeln 1979.

⁴ Romano Guardini, Der Raum der Meditation, Mainz 1980, Topos Taschenbuch 92.

Dokumentation

«Was er euch sagt, das tut!» (Joh 2,5)

Botschaft an die Jugendlichen in aller Welt

Liebe Jungen und Mädchen!

1. Auch dieses Jahr wende ich mich an euch, um euch den nächsten Welttag der Jugend anzukündigen, der in den Ortskir-

chen am Palmsonntag 1988 gefeiert wird. Diesmal wird dieser Welttag jedoch ganz besonderen Charakter haben, da die Kirche derzeit das Marianische Jahr begeht, das ich am Pfingstfest eröffnet habe und am 15. August des nächsten Jahres, also am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel, abschliessen werde.

Am Ende des zweiten Jahrtausends des christlichen Zeitalters, in einem kritischen Augenblick der Geschichte dieser von so vielen ernstesten Problemen aufgewühlten Welt ist das Marianische Jahr für uns alle eine ganz besondere Gnadengabe. In diesem Jahr erscheint uns Maria in einem neuen Licht: als liebevolle und verstehende Mutter

und als Lehrmeisterin, die uns auf dem Weg des Glaubens voranschreitet und uns den Pfad des Lebens weist.

Das Marianische Jahr ist also ein Jahr besonderen Hörens auf Maria. Ebenso muss der nächste Welttag der Jugend sein. Diesmal ist es Maria, die euch, liebe junge Menschen, aufruft. Sie erwartet euch, weil sie euch viel zu sagen hat. Ich bin überzeugt, dass ihr wie in den vergangenen Jahren es nicht versäumen werdet, euch unter der Führung eurer Hirten aktiv für die Feier des Welttages der Jugend einzusetzen.

2. Der Welttag der Jugend 1988 wird also Maria, die Jungfrau und Mutter Gottes, zum Mittelpunkt haben und ein Tag des Hörens sein. Was wird euch Maria, unsere Mutter und Lehrmeisterin, sagen? Im Evangelium finden wir einen Satz, den sie während der Hochzeit in Kana in Galiläa ausgesprochen hat. Nachdem sie sich mit den Worten «Sie haben keinen Wein mehr» an ihren Sohn gewandt hatte, sagte sie zu den Dienern: «Was er euch sagt, das tut!» (Joh 2,5).

Gerade diese Worte habe ich als Leitfaden für den Welttag 1988 gewählt. Sie schliessen eine sehr bedeutsame, für die Menschen aller Zeit gültige Botschaft in sich; «Was er euch sagt, das tut...» heisst nämlich: hört auf Jesus, meinen Sohn. Lernt es, in allen Lebenslagen ein «Ja» zum Herrn zu sagen. Es ist dies eine sehr trostreiche Botschaft, deren wir alle bedürfen.

«Was er euch sagt, das tut...». Mit diesen Worten hat Maria vor allem das tiefste Geheimnis ihres eigenen Lebens zum Ausdruck gebracht. Hinter diesen Worten steht sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Ihr Leben war ja tatsächlich ein grosses «Ja» zum Herrn, ein mit Freude und Vertrauen erfülltes «Ja». Maria, die unbefleckte Jungfrau voll der Gnaden, hat ihr Leben in einer rückhaltlosen Offenheit Gott gegenüber gelebt, in vollkommener Übereinstimmung mit seinem Willen – und das auch in den schwierigsten Momenten, die ihren Höhepunkt auf dem Gipfel des Kalvarienberges, unter dem Kreuz erreichten. Sie zieht ihr «Ja» nie zurück, weil sie ihr ganzes Leben in Gottes Hände gelegt hat: «Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast» (Lk 1,38). In der Enzyklika Redemptoris Mater habe ich hierzu geschrieben: «Bei der Verkündigung hat Maria sich ja vollkommen Gott überantwortet, indem sie demjenigen den Gehorsam des Glaubens entgegenbrachte, der durch seinen Boten zu ihr sprach, indem sie sich ihm mit Verstand und Willen voll unterwirft. Sie hat also mit ihrem ganzen menschlichen, fraulichen «Ich» geantwortet. In dieser Glaubensantwort waren ein vollkommenes Zusammen-

wirken mit der zuvorkommenden und helfenden Gnade Gottes und eine vollkommene Verfügbarkeit gegenüber dem Wirken des Heiligen Geistes enthalten» (Nr. 13).

«Was er euch sagt, das tut...». In diesem kurzen Satz ist das ganze Lebensprogramm eingeschlossen, das Maria, die Lehrmeisterin, als erste Jüngerin des Herrn verwirklichte und das sie heute auch uns lehrt. Es ist dies ein Lebensprogramm, das auf dem soliden und sicheren Grund mit dem Namen Jesus Christus beruht.

3. Die Welt, in der wir leben, wird von verschiedenen Krisen erschüttert, zu denen als eine der gefährlichsten der Verlust des Lebenssinnes zählt. Viele unserer Zeitgenossen haben den wahren Sinn des Lebens verloren und suchen einen Ersatz dafür im ungezügelten Konsumismus, in den Drogen, im Alkohol und in Erotismus. Sie suchen das Glück, finden jedoch nur tiefe Traurigkeit, eine Leere im Herzen und nicht selten die Verzweiflung.

In dieser Situation stellen sich viele junge Menschen grundlegende Fragen: Wie muss ich mein Leben leben, um es nicht zu verlieren? Auf welcher Grundlage muss ich mein Leben aufbauen, damit es ein wirklich glückliches Leben wird? Wie muss ich mich in oft vielschichtigen und schwierigen Lebenssituationen verhalten – in der Familie, in der Schule, auf der Universität, bei der Arbeit, im Freundeskreis? ... Es sind dies manchmal dramatische Fragen, die sich heute sicher viele von euch stellen.

Ich bin überzeugt, dass ihr alle euer Leben auf einem soliden Fundament aufbauen wollt, das euch in die Lage versetzt, den Prüfungen zu widerstehen, die niemals fehlen werden – also auf einem Felsen. Und so steht nun Maria vor euch, die Jungfrau aus Nazaret, die demütige Magd des Herrn, die auf ihren Sohn zeigt und sagt: «Was er euch sagt, das tut!», das heisst, hört auf Jesus, folgt seinen Geboten und habt Vertrauen in ihn. Es ist dies das einzige Programm für ein Leben, das erfolgreich und glücklich sein will, und auch die einzige Quelle des tiefsten Lebenssinnes.

Im vergangenen Jahr habt ihr während des Welttages der Jugend über die Worte des hl. Johannes nachgedacht «Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen» (1 Joh 4,16). Dieses Jahr erklärt Maria euch, den jungen Menschen, was es heisst, an Gott zu glauben und ihn lieben. Glauben und Liebe sind keine leeren Worte und keine unklaren Gefühle. An Gott glauben und ihn lieben heisst vielmehr, ein überzeugungstreues, vom Licht des Evangeliums erhelltes Leben führen; heisst Verpflichtung, immer das zu tun, was Jesus sagt, sei es in der Heiligen Schrift, sei

es durch das Lehramt der Kirche. Ja, das ist nicht leicht, erfordert doch der Widerstand gegen die Strömungen der Moden und Meinungen dieser Welt oft grossen Mut. Dennoch ist dies – ich wiederhole es – tatsächlich das einzige Programm für ein wirklich erfolgreiches und glückliches Leben.

Wir wollen also während des Welttages der Jugend 1988 das vertiefen und in uns aufnehmen, was uns Maria bei der Hochzeit von Kana gelehrt hat.

Liebe Jugendliche! Ich lade euch alle zur Teilnahme an diesem wirklich wichtigen Ereignis ein. Kommt und hört auf Maria, die Mutter Jesu, eure Mutter und Lehrmeisterin!

4. Jeder Welttag der Jugend erfordert, soll er nicht ein rein äusserliches und formelles Ereignis werden, eine gezielte Vorbereitung in der Pastoral der Diözese und der Pfarrei, im Leben der Gruppen, der Bewegungen und der Jugendverbände, und das vor allem während der Fastenzeit.

Ich lade euch alle ein, diesen Weg der geistlichen Vorbereitung zu beschreiten, um so besser die Gnade des Marianischen Jahres aufnehmen zu können, das das Geschenk des Welttages 1988 ist. Betrachtet das Leben Mariens. Betrachtet es vor allem ihr, Mädchen der verschiedenen Altersstufen! Für euch stellt die unbefleckte Jungfrau das erhabene Vorbild einer ihrer Würde und

ihrer hohen Berufung bewussten Frau dar. Betrachtet ihr Leben auch ihr, grössere und kleinere Jungen! Hört auf die Worte, die Maria in Kana in Galiläa gesprochen hat: «Was er euch sagt, das tut!», und seid in allem darauf bedacht, euer Leben von Anfang an auf jenem soliden Fundament aufzubauen, das Jesus ist. Ich wünsche euch, dass eure Betrachtung des Geheimnisses Mariens zur Nachahmung ihres Lebens führen möge. Lernt von ihr, wie man zuhört und dem Wort Gottes folgt (vgl. Joh 2,5). Lernt von ihr, wie man dem Herrn nahe ist, auch wenn das manchmal schwer sein kann (vgl. Joh 19,25). Ich wünsche euch darüber hinaus, eure Betrachtung des Geheimnisses Mariens möge euch das vertrauensvolle marianische Gebet lehren. Seid bestrebt, die Schönheit des Rosenkranzgebets zu entdecken, das euch ein treuer Begleiter durch das ganze Leben werden soll.

Zum Schluss dieser kurzen Botschaft möchte ich alle jungen Menschen der Welt sehr herzlich grüssen. Ihr sollt wissen, dass der Papst jedem von euch mit seinen Gebeten nahe ist.

Mein Apostolischer Segen möge euch auf dem Weg der geistlichen Vorbereitung und bei der Feier des Welttages der Jugend 1988 in eurer Diözese begleiten.

Aus dem Vatikan, 13. Dezember 1987, dritter Adventssonntag

Johannes Paul II.

Pastoral

Mit Jugendlichen eine andere Maria entdecken

Was bedeutet Jugendlichen in der Schweiz Maria? Wie möchten sie das Marianische Jahr feiern? Was haben wir (alle, die in der Kirche engagiert sind) getan, um jungen Menschen einen neuen Zugang zu Maria zu vermitteln?

Diese und viele andere Fragen kommen mir in den Sinn, wenn ich die «Botschaft an die Jugend zum Weltjugendtag Palmsonntag 1988» von Papst Johannes Paul II. lese. Mit dem Papst bin ich überzeugt, dass Maria jungen Menschen viel zu sagen hat. Bei einer ehrlichen Standortbestimmung fällt mir jedoch auf, dass es wenige sind, die sich angesprochen fühlen. Trotz anregender feministischer Ansätze ist Maria eher selten ein Thema in der Jugendarbeit und bei den Jugendlichen. Aufgrund der «Herdenbriefak-

tion»¹ oder der Eingaben von Jugendlichen zum Synodenthema «Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation» der Synode Rottenburg-Stuttgart 1985/86² scheint Maria wenig Bedeutung zu haben. In veröffentlichten Jugendgottesdienstmodellen kommt Maria kaum zur Sprache. Machen Jugendliche eine «Wallfahrt», so gehen sie eher nach Assisi oder Taizé³ als zu einem Marienheiligtum. Zum Rosenkranzgebet finden ganz wenige einen Zugang,

¹ Vgl. H.-R. Häusermann, Die Aktion «Herdenbrief» im Bistum Basel, in: SKZ 49/1985, 741–743. An dieser Aktion haben um die 1000 Jugendliche teilgenommen.

² Vgl. R. Bleistein, P.M. Zulehner, Mit der Jugend Gott suchen, München 1987. In diesem Buch wird die Hintergrundsarbeit der Synode aufgezeigt. Unter anderem sind auch viele Briefe von Jugendlichen und die Antwort der Synode darin enthalten.

³ In Taizé finden Jugendliche indirekt durch die Gesänge eine Beziehung zu Maria. Das neueste Buch aus Taizé möchte auch diese Beziehung fördern: Mutter Theresa, Frère Roger, Maria – Mutter der Versöhnung, Freiburg i. Br. 1988.

«weil eine Erschliessung des Rosenkranzgebetes nur dann sinnvoll ist, wenn die entsprechenden Grundlagen der Gebetserziehung und der Meditation geschaffen sind»⁴.

Diese grundlegende Erkenntnis scheint mir wichtig. Da in unserer Situation immer weniger an Glaubens- und Gebetserfahrungen vorhanden ist, bleibt es eine herausfordernde Aufgabe der Jugendarbeit (und der ganzen Seelsorge), Jugendliche zu einer persönlichen Gottes- und Christusbeziehung zu führen, die in ein glaubwürdiges Engagement mündet. Ob auf diesem schwierigen Weg Maria eine Hilfe ist? Ich meine schon. Jedoch nur, wenn wir den Mut haben, ihren Weg nachzugehen, von Anfang an, ohne Glanz und Glorie.

1. Maria in der Bibel neu sehen

Die kritischen Fragen, die Jugendliche heute zu allen Glaubensfragen stellen, können durch die vielseitigen Perikopen der Bibel aufgenommen und weitergeführt werden. An einem Wochenende im Friedensdorf St. Dorothea, Flüeli-Ranft, haben die über 30 Teilnehmer/-innen das am frühesten greifbare Bild Mariens, das des Neuen Testaments entdeckt. Es wirkte auf sie befreiend, weil «die historische Maria als Mensch und Mutter gesehen werden kann, die im Leben auch ihre Schwierigkeiten hatte»⁵. Dank den verschiedenen biblischen Aussagen von Maria gelang es einigen, eine «neue» Maria zu entdecken. Diese Erfahrung gilt vor allem auch bei ökumenischen Treffen. So haben anfangs Jahr *Jungwacht/Blauring* und die (evangelische) *Junge Kirche* zusammen ein Fasten- und Meditationsweekend durchgeführt. Während dieses Wochenendes wurde das *Magnifikat* meditiert und durch kurze Impulse aktualisiert.

Mit der Stelle aus dem Johannesevangelium: «Was er euch sagt, das tut! (Joh 2,5) nimmt der Papst einen entscheidenden biblischen Satz auf, der Jugendliche anspricht, weil er sie auf Jesus und seine Botschaft hinweist. Es ist diese Botschaft, die junge Menschen in unseren Gemeinden suchen und so oft nicht finden. Wer nimmt dieses Jahr das Gespräch mit Jugendlichen auf, um gemeinsam mit Maria zu suchen, was wir tun sollen?

2. Prozessorientierter Glaube

«Für mich war es befreiend, zu entdecken, dass Glaube ein Prozess sein darf und dass das bei den Menschen in der Bibel schon so war», schreibt mir eine Teilnehmerin nach einer Bibelwoche in Randa. Junge Menschen sind auf der Suche nach Identität, nach Lebenssinn und Zukunft. Sie fragen ganz besonders intensiv: «Wer sind wir schon, wer vertraut uns denn?» – «Wie soll

das geschehen?» (Lk 1,34) – «Ohne Leistung sind wir doch nicht gefragt in unserer Gesellschaft!» Wenn sie nun entdecken, dass auch Maria sich mit Fragen auf den Weg des Glaubens gemacht hat, fühlen sie sich angesprochen. Es ist für Jugendliche (und nicht nur für sie!) sehr wichtig, zu spüren, wie Maria den Glauben «nicht einfach hatte», sondern immer mehr in das grosse Urvertrauen hineinwuchs, dass «für Gott nichts unmöglich ist» (Lk 1,37). Ihr Weg durch das Gebirge zu Elisabeth (Lk 1,39–45) lässt etwas von diesem Prozess erahnen. Zudem «bewahrte sie alles in ihrem Herzen» (Lk 2,19.51). Dies bedeutet, dass sie ihr Leben in all seinen Höhen und Tiefen erfahren hat und im Glauben durchgestanden hat.⁶ Darin können junge Menschen sich finden und sich bestärken lassen.

3. Glaubwürdiges Engagement

Im dritten Punkt seiner Botschaft spricht der Papst vom «Widerstand gegen die Strömungen der Moden und Meinungen dieser Welt». Ich bedaure, dass er in diesem Zusammenhang das *Magnifikat* nicht erwähnt. Denn dieses Gebet ist für Jugendliche eine Möglichkeit, Maria als Vorbild und selbstbewusste und engagierte Frau zu sehen. Mir fehlen in der Botschaft des Papstes die klaren Worte, die er in Lateinamerika gesprochen hat: «Im *Magnifikat* zeigt sich Maria als Vorbild für alle, die die widrigen Umstände des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht passiv hinnehmen, die auch nicht der Selbstentfremdung unterliegen, wie man heute sagt, die vielmehr mit ihr verkünden, dass Gott die Niedrigen erhöht und im entsprechenden Fall auch die Mächtigen stürzt... Von Maria, die in ihrem *Magnifikat* bekennt, dass das Heil Gottes in der Verbindung mit der Gerechtigkeit gegenüber den Menschen steht, geht auch ein echtes Engagement für die Mitmenschen, unsere Brüder und Schwestern aus, insbesondere für die Ärmsten und Bedürftigsten, wie auch für die notwendige Veränderung der Gesellschaft.»⁷

All die jungen Menschen, die sich danach sehnen, dass immer mehr Christen zum Umdenken ermutigt werden, sind dankbar, in Maria eine Sym-*pathisantin*⁸ zu haben, die im Vertrauen auf Gottes Führung sich radikal für das Reich Gottes ein- und aussetzt. Die Aktualisierung vom *Ave Maria* (oder *Magnifikat*) ist eine gute Möglichkeit, um Jugendlichen die Dynamik von Maria aufzuzeigen. Die Gebete aus Lateinamerika sind ermutigende Beispiele, so zum Beispiel das Gebet des Dominikaners Frei Betto:

«Gegrüsst seist du Maria,
schwanger mit den Sehnsüchten unserer Armen.

Der Herr sei mit dir.

Du bist gebenedeit unter den Unterdrückten, und gebenedeit
sind die Früchte deines Leibes, die Befreiung sind.

Heilige Maria, lateinamerikanische Mutter,

bitte für uns, damit wir auf den Geist Gottes vertrauen,

jetzt, da unser Volk um Gerechtigkeit kämpft,

und in der Stunde, da es sie in Freiheit erlangt,

damit wir in Frieden leben. Amen»⁹

Wie würden junge Menschen bei uns das *Ave Maria* oder das *Magnifikat* aktualisieren?

4. Würde des Menschen

Dem jungen Menschen seine Würde entdecken helfen, seine Menschwerdung begleiten und fördern, ist eines der zentralsten Anliegen der Jugendarbeit. Mensch werde ich nie allein, dazu brauchen wir einander. Auch die Menschen, die sich seit Jahrhunderten auf den Weg der Versöhnung und der Gerechtigkeit gemacht haben. Gott schenkt dem Menschen seine Würde. Dies erfährt Maria in ganz besonderer Weise. Darum ist sie «das erhabene Vorbild einer ihrer Würde und hohen Berufung bewussten Frau» (Nr. 4). Dies erfährt sie, weil Gott den Menschen ernst nimmt und partnerschaftlich mit ihm umgeht. Danach sehnen sich junge Menschen heute mehr denn je.

Wenn der lautlose Auszug gestoppt werden kann, dann nur, wenn die Kirche zu ei-

⁴ U. Zahner, Das Rosenkranzgebet, eine zeitlose Meditationsform, veröffentlichte Diplomarbeit am Katechetischen Institut Luzern 1980, 50. Urs Zahner sieht das Meditieren und Aktualisieren des Rosenkranzgebetes als Möglichkeit, um jungen Menschen einen neuen Zugang zu verschaffen. Dabei können die Texte von W. Willms, Von Perle zu Perle – Rosenkranz als Schrittmacher, Kevelaer 1978, eine wertvolle Hilfe sein.

⁵ R. Mahoney, Die Mutter Jesu im Neuen Testament, in: G. Dautzenberg, H. Merklein, K. Müller (Hrsg.), Die Frau im Urchristentum, (Quaest. disp. 96), Freiburg i. Br. 1983, 116.

⁶ Die beiden griechischen Verben, die für «bewahren» verwendet werden, zeigen eine Bewegung auf. Dies gilt nach Ben-Chorin auch im Hebräischen. Vgl. S. Ben-Chorin, Mutter Mirjam – Maria in jüdischer Sicht, (dtv 1784), München 1982, 65.

⁷ Zit. nach H. Goldstein, Anwältin der Befreiung – Neue Mariologische Ansätze in Lateinamerika, in: Diakonia 6/1981, 399.

⁸ Vgl. D. Sölle, Sympathie, Stuttgart 1978, 56–61.

⁹ Zit. nach L. Boff, Ave Maria – Das Weibliche und der Heilige Geist, Düsseldorf 1982, 125. Weitere Gebete finden sich in: J. Thiele (Hrsg.) Die andere Maria – Neue Zugänge, Freiburg i. Br. 1987.

nem Ort wird, wo Menschen mit- und voneinander lernen können, wie sie mehr Mensch, mehr Abbild Gottes werden können. Maria hat als «erste Jüngerin» das Lebensprogramm des Herrn verwirklicht, und sie lehrt es auch heute noch. Darum hoffen zu Recht viele junge Frauen, dass sie in der Kirche die gleiche Würde erfahren und die

Diskriminierung aufgehoben wird. Der Welttag der Jugend kann für die Pfarrei eine neue Möglichkeit sein, das Gespräch mit der Jugend aufzunehmen. Dies ist am Palmsonntag und auch später möglich. Denn es bleibt die Aufgabe jeder Gemeinde, den Glauben mit jungen Menschen neu zu vertiefen.

Pierre Stutz

uns das in der Schilderung der Passion Jesu. Das wird vor allem in der Ölbergszene deutlich.³ Jesus erfährt «Erschauern und Bangen», eine eigentliche Todesangst. Er weiss daraus nur einen Ausweg: Er bittet um Annahme, um Ergebung.

Wer sich bedroht fühlt, fürchtet das Alleinsein. Er sucht Verständnis und Beistand bei andern. Auch das lässt sich am Verhalten Jesu ablesen: Immer wieder geht er zu den drei nächsten Freunden und bittet um Hilfe. Der zweite Schritt zur Bewältigung liegt nicht am Kranken selbst, sondern an seiner *Umgebung*. In der Krise braucht der Mensch nicht belehrende oder fromme Worte, sondern tätige Anteilnahme, Vertrauen, Treue. Wie soll ein von Schmerz oder Angst gepeinigter Mensch an die Liebe eines Gottes glauben können, wenn sie ihm nicht in menschlicher Liebe begegnet? Es ist kein Zufall, wenn Jesus in der Gerichtsrede den Vorwurf erhebt: «Ich war krank, und ihr habt mich nicht besucht.»⁴

Jesus hat uns keine Rede über den Sinn des Leidens hinterlassen. Auch er blieb vor diesem Geheimnis stumm. Er hat die Frage auf andere Weise beantwortet: in seinem Tun. Er hat Kranke besucht, geheilt und damit Glauben erweckt oder gestärkt. Und er hat seine Jünger aufgefordert, dasselbe zu tun.⁵ Vor allem aber hat er uns den Sinn seines eigenen Lebens gedeutet und vollzogen: «Der Menschensohn ist gekommen ... zu dienen und sein Leben als Lösepreis zu geben für viele.»⁶ Er hat sich in seinem Sterben solidarisiert mit Tausenden von Sklaven und Verbrechern, die zur Zeit der Römerherrschaft am Kreuz hingerichtet wurden. Gott lebte, litt und starb für uns alle: Das ist und bleibt seine Antwort auf die Frage nach dem Sinn von Krankheit, Behinderung und Tod.

Der Mensch als Kranker oder Behinderter

In einem Leserbrief an die Wochenzeitung «Christ in der Gegenwart» standen die Sätze: «Gott, siehst Du nicht den Jammer Deiner Geschöpfe? Sind wir Menschen untereinander nicht barmherziger als Du mit uns?»¹ Es geht hier nicht um Blasphemie, sondern um den Notschrei eines gläubigen Christen angesichts des ungeheuren Ausmasses menschlichen Leids. Lässt sich darauf glaubwürdig antworten?

Im Dickicht von Dialektik und Emotion

In Schwierigkeiten geraten wir allein schon beim Versuch, Krankheit medizinisch zu definieren: «Es gibt bisher keine Definition, die nach den Kriterien der formalen Logik fehlerfrei ist.»² Ebenso wenig ist Krankheit bisher juristisch allgemein gültig definiert. Das gleiche trifft auf den Begriff «Gesundheit» zu.

«Tag der Kranken»

Dem schweizerischen «Tag der Kranken», der jeweils am 1. Sonntag im März begangen wird, geht es um die Verbundenheit zwischen Gesunden und Kranken; getragen wird er von den vierzehn wichtigsten Organisationen des schweizerischen Gesundheitswesens. Dieses Jahr stand er unter dem Motto «Vom Sinn des Krankseins», das Kranke und Gesunde ermutigen will, sich mit eigenem und fremdem Leiden auseinanderzusetzen. Kranksein dürfe nicht beschönigt werden, erklärte die Trägerschaft in einer Pressemitteilung, könne aber dennoch «zu tieferer Einsicht in Wesen und Ziel unseres Lebens führen».

Redaktion

Trotz der begrifflichen Unschärfe ist eine annähernde Umschreibung möglich: Krankheit bedeutet eine totale oder teilweise Störung der Regelungs- und Steuerungsfä-

higkeit des menschlichen, tierischen oder pflanzlichen Organismus. Grundsätzlich ist also jeder Organismus, sei es durch äussere oder innere Einflüsse, zerstörbar. Daraus ergibt sich bereits: Wer die Gesundheit als das «höchste Gut» betrachtet, dient einem falschen Gott.

Damit kommen wir zur Frage: Wie geht der Mensch mit Krankheit um, welchen Sinn gibt er ihr? Es gibt das *magische* Denken, das die Krankheit auf bösen Zauber oder die Verletzung bestimmter Riten zurückführt, die den Zorn der Götter erregt hat. Es gibt jenes *metaphysische* Denken, das die Krankheit als Strafe Gottes für begangene Sünden betrachtet. Es gibt daneben jenes *naturwissenschaftliche* Denken, das sich auf das organische Geschehen beschränkt und sich jedem Weiterfragen nach Sinn verweigert.

Allen Menschen gemeinsam ist die Erfahrung, dass Krankheit als Bedrohung empfunden wird, als «Anzeichen des kommenden Todes» (Courvoisier). Deshalb die oft gehörte Frage an den Arzt: «Ist es etwas Ernstes?» Oder die erleichterte Feststellung: «Die Geschwulst ist gutartig.»

Ebenso wird Krankheit als «Unrecht» empfunden: «Wie habe ich das verdient?», heisst dann die Anklage. Empörung, Erbitterung, Vorwürfe an Angehörige oder Ärzte sind die Folge, wenn die Heilung nicht gelingt.

Es gibt keinen Zweifel: Wer in den Kategorien menschlichen Denkens gefangen bleibt, findet als kranker oder behinderter Mensch keinen anderen Ausweg als Wut oder Verzweiflung.

Der Ausweg aus dem Dschungel: Nicht intellektuelle, sondern existentielle Bewältigung

Den Sinn von Krankheit oder Behinderung zu erfassen und sich zu deren Annahme durchzuringen, wird nur jenen möglich, die sich der Offenbarung Gottes in Jesus öffnen. Und das ist nochmals nicht Eigenleistung, sondern Gnade.

Kranksein und Behindertsein existentiell bewältigen, heisst zunächst, um diese Gnade beten. Die synoptischen Evangelien zeigen

Gebetsmeinungen auf Poster

Von Januar 1989 an wird der Kani-sius Verlag die farbigen Poster (62 x 42 cm) mit dem Text der Gebetsmeinungen in der Deutschschweiz versenden. Bestellungen sind möglichst bald, spätestens bis Ende April an den Verlag (Postfach 1052, 1701 Freiburg) zu richten.

¹ Nr. 9/1988, S. 72.

² Lexikon der Biologie, Freiburg i. Br. 1985, zum Stichwort Krankheit.

³ Mk 14,34-36.

⁴ Mt 25,43.

⁵ Mt 10,7-8.

⁶ Mk 10,45.

Es ist der Glaube an den Gekreuzigten, der unseren Kranken und Behinderten die Kraft gibt, ihr Leben auch im Leiden «für viele» zu vollenden. Aber weil sie auch in solchem Glauben anfechtbar und verwundbar bleiben, brauchen sie unsere *Fürbitte*.⁷ Gesunde und Kranke, sie sollen «Brüder im Elend und in der Gnade» sein (Paul Tournier). Gott aber sei Dank dafür, dass er beides möglich macht.

Markus Kaiser

⁷ *Allgemeine Gebetsmeinung für März*: «Für die Kranken und Behinderten, die durch die Kraft ihres Glaubens und ihrer Geduld das Leben der Kirche innerlich bereichern.»

Kirche Schweiz

Konzept oder Ideologie?

Zwei Wochen nach der gemeinsamen Pressekonferenz von Fastenopfer/Brot für Brüder zur Eröffnung der diesjährigen Aktion formulierten fünf unterschiedliche Organisationen auf einer ebenfalls gemeinsamen Pressekonferenz ihre Kritik an den beiden grossen kirchlichen Hilfswerken. Federführend war dabei die «Aktion «Kirche wohin?»»¹, deren Sprecher und Sprecherin sich von den Sprechern der übrigen Organisationen durch ihr Bemühen um Differenzierung abhoben. So anerkannte Sonja Daeniker-Pfister, dass diese Hilfswerke «viele ausgezeichnete und sehr unterstützungswürdige Projekte» auswählen. Ihre Kritik richtete sich denn auch hauptsächlich gegen «die Information und die politische Meinungsbildung» der Hilfswerke, weil diese Information einseitig sei und eine freie Meinungsbildung der Kirchenglieder verunmögliche.

Welche Information vermitteln?

Die «Aktion «Kirche wohin?»» fordert deshalb «die Aufsichtsorgane der Hilfswerke und die Kirchenleitungen auf, die politische Beeinflussung der Kirchenglieder, die undifferenzierten Urteile über unsere wirtschaftlichen und politischen Strukturen, die einseitige Berichterstattung über Verhältnisse in der Dritten Welt zu überprüfen, offen zur Diskussion zu stellen und die Meinung der Kirchenglieder angemessen zu berücksichtigen».

Für Sonja Daeniker-Pfister scheint besonders ärgerlich, dass sich Brot für Brüder im Anschluss an die vom Ökumenischen Rat der Kirchen in El Escorial veranstaltete Weltkonferenz verpflichten möchte, sich

«an einem vollständig neuen Wertesystem» zu orientieren, nämlich an «einem Wertesystem, das auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung beruht», und dass diese Orientierung an «unsere wirtschaftliche und politische Ordnung» rühren könnte.

Für Markus Herzig, den Zentralpräsidenten der Aktion ist eher ärgerlich, dass die Hilfswerke in ihrer Informations- und Bildungsarbeit Menschenrechtsverletzungen in nichtsozialistischen Ländern anprangern, die sozialistischen Länder diesbezüglich aber geradezu schonen. Diese unterschiedliche Behandlung rührt, wie die kirchlichen Hilfswerke erklären, daher, dass sie sich in erster Linie als «Partner der Schwesterkirchen, vor allem der Dritten Welt» sehen und ihre Informations- und Bildungsarbeit deshalb auch nach den Wünschen ihrer Partner ausrichten. Ihre Partner in den westlich orientierten Ländern der Dritten Welt verlangen von ihnen mit unüberhörbarer Eindringlichkeit, neben der wichtigen Projekthilfe auch Informations- und Bildungsarbeit in der Schweiz zu leisten. Die Südafrikanische Bischofskonferenz beispielsweise wünsche ausdrücklich, «dass wir ihre Einsicht ernst nehmen: Für einen friedlichen Wandel in Südafrika braucht es den Druck von aussen». Ganz anders die Partner in sozialistischen Ländern der Dritten Welt. «Die Bischöfe und Kirchenleitungen Vietnams zum Beispiel begrüssen die Hilfe aus dem Ausland, die vor allem der ländlichen Entwicklung zugute kommt. Sie mahnen uns aber zu Zurückhaltung in unserer Informations- und Bildungsarbeit.»

Gegen diese Haltung der Hilfswerke erklärte Sonja Daeniker-Pfister, die schweizerischen Hilfswerke hätten sich von ihren ausländischen Partnern nicht vorschreiben zu lassen, was sie zu sagen hätten; die schweizerische Seite könnte sich vielmehr selber eine «unseren Grundsätzen entsprechende Meinung bilden und vertreten», nämlich von unserem Demokratieverständnis² her alle Totalitarismen gleicherweise kritisieren. Unterstützt wurde sie dabei von Josef P. Specker von der «Schweizerischen Gemeinschaft für Selbsthilfe (SGFS)»³. Für ihn ist das, was Bischof Mvemve im Rahmen der diesjährigen Fastenaktion sagte, unzulässige Einmischung eines Ausländers in innenpolitische Belange.

Besonders kritisiert wurde von verschiedenen Seiten die Fasten-Agenda. Dionys Jossen von der «Aktion «Unsere Spende»»⁴ bezeichnete sie mit dem Informationsbeauftragten des Bistums Sitten gar als ein «sozialkritisches Pamphlet». Die Grundidee, die ursprüngliche Charta des Fastenopfers: Umkehr und Teilen, werde von seiner Aktion uneingeschränkt unterstützt. Nur, und

dazu zitierte er Bischof Heinrich Schwery (Mitglied des Stiftungsrates des Fastenopfers): «In den letzten Jahren haben sich aber die Ziele des Fastenopfers stetig von der ursprünglichen Charta entfernt.»

Von seiten der «Jungen europäischen Schüler- und Studenteninitiative der Schweiz (JES)»⁵ wurde uneingeschränkt zugestanden, dass die Arbeit der Hilfswerke auch eine politische Dimension haben müsse. Kritisiert wurde eine «Einseitigkeit», und als Erklärung für die «Einseitigkeit» wurde den Hilfswerken vorgeworfen, ihre Theologie sei säkularisiert und ideologisiert worden; die Hilfswerke wünschten sich offenbar «auf der einen Seite Antiamerikanismus, und auf der anderen Seite Sowjetfreundlichkeit». Gar nichts von Politik wollte hingegen Hans Egger (ehemaliges Mitglied des Aktionsrates des Fastenopfers) von der «Aktion «Rasche Hilfe»»⁶ wissen: Er lehnt alle politischen Äusserungen von kirchlicher Seite – kommen sie nun von Kirchenleitungen oder kirchlichen Einrichtungen – scharf ab. Er kritisiert das Fastenopfer denn auch vor allem deshalb, weil es die Arbeit der Schweizerischen Nationalkommission *Iustitia et Pax* finanziell ermöglicht. Auch Josef P. Specker will in der Kirche nichts von Politik wissen: für die Entwicklungsarbeit genüge die Bergpredigt, und der *katholischen* «Aktion «Unsere Spende»» genügt – nicht etwa die katholische Soziallehre, sondern eine von der «Aktion «Kirche wohin?»» herausgegebene Schrift.

Hilfe wohin?

Die von den Hilfswerken unterstützten Projekte standen im Hintergrund, ausser

¹ Diese Aktion zählt rund 4500 Mitglieder und an die 6000 Gönner.

² Dass ein Wert der *politischen Kultur* – den ich, um Missverständnisse gar nicht erst aufkommen zu lassen, sei es ausdrücklich gesagt, keineswegs gering einschätze – so massgebend sein kann, hängt wohl mit der Grundausrichtung der Aktion zusammen; desgleichen «ein freies und anständiges Zusammenleben in unserer Gesellschaft» (ohne ausdrückliche Nennung von Gerechtigkeit, Solidarität und anderen Werten) als Zielvorstellung; vgl. R. Weibel, Die «Aktion «Kirche wohin?»»: Eine Zivilreligion?, in: SKZ 156 (1988) Nr. 1, S. 10–12.

³ Für die Mitgliederzahl seiner Aktion berief sich Josef P. Specker auf die Leser von «Herz im Angriff»; auf die Frage, ob sich denn «Herz im Angriff» nicht von ihm abgegrenzt habe, antwortete er, das sei ein interner Flügelkampf.

⁴ Mitglieder seien 6 bis 7 aktive junge Leute aus dem Oberwallis; dazu kämen rund 500 Spender.

⁵ Als Mitgliederzahl nannte Richard C. Ritter, ehemaliger Präsident, 100 bis 300 Schüler und Studenten (je nach Engagement).

⁶ Eigentliche Mitglieder hat diese Aktion nicht, sie zählt aber auf rund 900 Spender.

bei der JES: Sie wirft den Hilfswerken pauschal vor, sie förderten «in den kommunistischen Staaten der Dritten Welt jene Projekte, welche der Politik der marxistischen Machthaber direkt dienlich sind oder ihnen zumindest nicht widersprechen». Zum Beweis dafür legte ihr Vertreter die Illustration aus einer Veröffentlichung des vom Fastenopfer unterstützten «Centro Antonio Valdivieso» (Nicaragua) vor, auf der unter anderem als Schlagwort die Vereinbarkeit von sandinistischer Revolution und Christentum ausgesagt wird.

Mit diesem Radikalismus im Rücken empfiehlt die JES, dieses Jahr den Hilfswerken keine Spende zukommen zu lassen. Die anderen Organisationen wollten nicht so weit gehen; die «Aktion <Kirche wohin?>» erklärte sogar, den Spendenfluss nicht auf andere Werke umleiten zu wollen. Sie veröffentlichte aber eine Liste mit Werken, die sie als «politisch neutral», «sich ganz auf die karitative Hilfe an den Mitmenschen» konzentrierend empfiehlt. Darunter befinden sich auch Werke mit besonderen Beziehungen zu Kirchen und kirchlichen Hilfswerken; darauf angesprochen, erklärte der Zentralpräsident der «Aktion <Kirche wohin?>», diese Werke seien *nicht* angefragt worden, ob sie auf die Liste genommen werden wollen, man könne aber annehmen, dass sie nichts dagegen hätten, denn sie würden selber öffentlich um Spenden bitten.

Aufgrund persönlicher Gespräche mit der Referentin und Referenten der Pressekonferenz wurde mein Eindruck verstärkt: Bei der hier geäußerten Kritik geht es zum Teil um unterschiedliche Konzepte beispielsweise einer Agenda. Über diese Konzepte lässt sich meines Erachtens sehr wohl streiten. Schwierig wird es, wenn die Gegenseite moralisch verurteilt wird: Diesbezüglich sind vor allem die «Aktion <Unsere Spende>» («die doppelte Moral» der Hilfswerke) und die JES («die säkularisierte, ideologisierte Theologie» sowie «die deplorable, selektive Moral» der Hilfswerke) aufgefallen. Und schwierig wird es, wenn sich die Kritiker nicht ernst genommen fühlen. (Die «Aktion <Kirche wohin?>» erwartet «von den Kirchenleitungen, dass sie selbst die Möglichkeiten zum Dialog wahrnehmen und ausschöpfen, zum Dialog auch mit Kreisen und Menschen, die heute von den Hilfswerkvertretern ignoriert werden, sowohl in der Zweiten und Dritten Welt wie hier in der Schweiz».) Auch wenn diese Kritik ihre Schwächen hat – vor allem nicht ideologiefrei ist! – und sich Kritiker mit Entscheiden schwer tun, die rechtens zustand gekommen sind.

Rolf Weibel

Die «Entscheidung»

Zwischen dem 1. Oktober 1936 und dem 15. August 1939 erschien in Luzern vierzehntägig, am Schluss noch monatlich, die «Entscheidung», ein «Eidgenössisches Werkblatt», herausgegeben von der «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz». Wer verbarg sich hinter dem Redaktionsteam? Vier junge Innerschweizer Akademiker: der Jurist Dr. Bernhard Mayr von Baldegg, Dr. phil. Xaver Schnieper (Germanist), der Nationalökonom Dr. Hans Ulrich Segesser von Brunegg und der Diplomarchitekt Arnold Stöckli. Der Freundschaftskreis der Vier bestand seit den Stanser Gymnasialjahren. Beim Start der Zeitschrift war auch Dr. James Schwarzenbach dabei. Er war auf Umwegen zur Gruppe gestossen und hatte dem Blatt den Namen gegeben. Schwarzenbach hatte bereits vorher in Zürich eine «Entscheidung» herausgegeben. Schwarzenbach trennte sich bald wieder von der neuen «Entscheidung», weil er sich politisch rechts verstand, der Viererkreis aber die Zeitschrift politisch ausgesprochen sozial steuern wollte. Schliesslich gehörte zur Redaktion in der ersten Zeit auch eine Frau, Lina Hitz, ohne allerdings viel beizutragen. Drei Themenkreise prägten in dieser geistig und gesellschaftlich aufgewühlten Zeit das Gesicht der «Entscheidung»:

1. Von der politischen zur sozialen Demokratie

«Jenseits von links und rechts», unter diesem Titel stellte sich das Blatt mit einem Leitartikel in seiner ersten Nummer vom 1. Oktober 1936 vor. Wenn man im Zeichen aufkommender, ausländischer Bedrohung nach nationaler Einigkeit und Gesinnung rufe, dann gelte es zu bedenken, dass dies den «Willen zur Solidarität im Wirtschaftlichen und Sozialen» voraussetze. Die nationale Frage sei überhaupt nur sozial lösbar. Christlich und katholisch dürfe sich eine Politik nur nennen, wenn sie sich von bürgerlich-materialistischen Interessen trenne.

Man vergegenwärtige sich, dass 1936 die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit in der Schweiz auf ihrem Höhepunkt angefangen war.

Nicht bloss Abstimmungs- und Wahlfreiheit, sondern auch Recht auf Arbeit müsse durchgesetzt werden, so «Waldstätter» (ein Pseudonym der Redaktion) in derselben Nummer im Artikel «Klarheit über die Krise der Demokratie». Und «k.» skizzierte in «Die kapitalistische <Ordnung>» (15. 10. 1936) ein Sanierungsprogramm. Ausgehend von der Feststellung, dass es in der Schweiz unverhältnismässig viele Millionäre sowie Besitz- und Arbeitslose gebe, be-

gleitet von niedrigen Geburtenraten und zahlreichen Ehescheidungen, stellte er zwei Hauptziele auf: Arbeit für jedermann und ein Heim für jede Schweizer Familie. Die Arbeitslosigkeit sei von Staates wegen durch Arbeitsbeschaffung zu beheben. Die Finanzierung müsse durch Herabsetzung der hohen Einkommen und Begrenzung grosser Privatvermögen ermöglicht werden. Die Sozialisten werden wegen ihrer Grossstadtläufigkeit kritisiert, da sie weiter auf Mietkasernen setzten, bezögen sie doch von dort den Nachschub für den Klassenkampf. «Die Wohnungen der Industrie und Vorstadtviertel sind Verbrennungsöfen der Volksgesundheit und Brutstätten der moralischen Entartung.» Die Familie brauche ein Eigenheim mit Gärtchen, man wolle ja nicht die «soziale Entzündung», sondern «Heilung».

In der Nummer vom 15. 11. 1936 entwarf die Redaktion «Möglichkeiten der Arbeitslosenhilfe». Kernanliegen war die Einführung einer progressiven Reichtumssteuer für jene, die ein Einkommen von über 100 Prozent über dem Existenzminimum hätten. Die Notwendigkeit dieses «Nationalen Notopfers» sollte auch von der Kanzel eingeschärft werden. Die «Entscheidung» war der Meinung, dass der christliche Opfer- und Verzichtgedanke auch politisch wirksam gemacht werden müsste.

Arnold Stöckli führte die Vorschläge der «Entscheidung» in «Soziale Neuordnung und Siedlungsplan» (15. 11. 1936) noch weiter aus. Es habe keinen Sinn, die Technik zu verteufeln. Aber wenn sich Arbeitszeitverkürzung aufdränge, sollen zusätzliche Einkommens- und Versorgungsmöglichkeiten erschlossen werden, indem der Arbeiter eine Wiese oder einen Garten nutzen könne. Bei massiver Arbeitszeitverkürzung solle ein Weg gefunden werden, zusätzliches Land des Industrieunternehmens oder der Gemeinde pachten zu können.

Leider suchten die Privilegierten ihre Stellung durch Lohnabbau bei gleichzeitiger Preissteigerung zu halten. Die beiden grossen bürgerlichen Parteien (Freisinnige und Konservative) seien von den Geldmächten abhängig.

«Denn für die Abwertungsgewinne eintreten und gleichzeitig das Brot auch für fast 100 000 Arbeitslose verteuern, ohne sich Gedanken zu machen, wie man wenigstens für diese Verlassensten aller Eidgenossen einen Ausgleich schafft – das ist eine sozial so vorsintflutliche Politik, dass das Krachen im Gebäck nur ein ganz abgefeimt robustes Gewissen noch nicht hört.» («Lohnabbau durch Teuerung?», 1. 2. 1937)

Heute gebe es kaum mehr einen Unterschied zwischen liberaler und konservativer Partei. Die Freisinnigen hätten nur noch

Wirtschaftsinteressen, die man auch mit mehr «Autorität» zu schützen willens sei. Die Konservativen begrüßten eine Rückkehr zur «Autorität», hätten aber das C aufgegeben. Statt Recht auf Arbeit gelte Recht auf Überfluss. Klasseninteressen gingen vor liberaler und christlicher Weltanschauung. (So der Leitartikel «*Klassenpolitik als Ausweg*» vom 15. 2. 1937.) Der ideologische Sozialismus sei nicht materialistischer als der reaktionäre Konservatismus. Der Mensch müsse den Vorrang vor der Wirtschaft haben (Leitartikel «*Christliche Arbeiterpolitik*», 15. 1. 1937).

«Das Bekenntnis zum Privateigentum ist wohl das stärkste Band, welches gegenwärtig den politischen Katholizismus in unserem Lande mit dem kapitalistischen Bürgerum verknüpft...» («*Vom Sinn des Eigentums*» von Mayr von Baldegg, 15. 8. 1937)

Gemäss gut katholischer Tradition (Thomas von Aquin) habe der Mensch nur ein relatives Eigentumsrecht, und es ziehe eine soziale Verpflichtung nach sich («a =») in «*Christ und Besitz*», 31. 10. 1936).

«*Die Krise des Schweizergeistes*» (Leitartikel vom 1. 2. 1937) bestünde darin, dass man sich in den herrschenden Schichten mit dem politisch und individuell verstandenen Freiheitsbegriff des 19. Jahrhunderts zufriedengebe. Die Gegenwart dränge aber auf *soziale* Freiheit.

Der Leitartikel der Nummer vom 28. Februar 1937 gab den Beitritt der «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz» zur «*Richtlinienbewegung*» bekannt. Die etablierten bürgerlichen Parteien bekämpften die Richtlinienbewegung aus rein wirtschaftlichen Gründen vom Standpunkt der Besitzenden her. Den Konservativen mit ihrer sturen katholischen Reaktionspolitik sei ins Stammbuch geschrieben, dass «eine solche ihre Lehre nicht mehr lebende Politik» den Anspruch verwirkt habe, «vom christlichen Gewissen ernst genommen zu werden».

Die «*Richtlinienbewegung*» war ein linksbürgerlicher Zusammenschluss. Dahinter stellten sich vorab der Schweizerische Gewerkschaftsbund, die Sozialdemokratische Partei der Schweiz und die Demokratische Partei des Kantons Graubünden.

Die vier Grundsätze der Richtlinienbewegung lauteten:

«1. Vorbehaltlose Anerkennung der Demokratie, Ablehnung jeder Bindung oder Zusammenarbeit mit irgendeiner antidemokratischen Organisation oder Bewegung.

2. Positive Einstellung zur militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung.

3. Achtung der religiösen Überzeugung der Volksgenossen als Voraussetzung des religiösen Friedens in der Heimat.

4. Verpflichtung auf ein gemeinsames Programm für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und für die Lösung der sozialen Probleme, das die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und nach gegenseitiger Solidarität im Wirtschaftsleben zu verwirklichen sucht, ohne die eine wahre Volksgemeinschaft nicht bestehen kann.» Die «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken» entwickelte aber auch eigene «*Leitgedanken*» (Artikel vom 30. 1. 1937): Die Pflichterfüllung für das Ganze müsse auch von einem Rechtsanspruch auf das Ganze begleitet sein. Die Eidgenossenschaft müsse wieder auf den Boden ihrer «sozialen Wahrheiten» gestellt werden. Zum Recht auf Arbeit geselle sich für den Bauern das Recht auf Boden. Schliesslich habe die Zusammensetzung des Bundesrates im Einklang mit der Volksmehrheit zu stehen.

2. Katholizismus in der Krise

Die zweite Thematik kreiste um die innerkirchliche katholische Situation. Einerseits demonstrierten die zwanziger und dreissiger Jahre den Aufbruch der katholischen Jugendbewegung als Zweig der «Katholischen Aktion». Die Zuger Jugendtagung vom Spätsommer 1933 («*Zujuta*») stand symbolträchtig dafür. Andererseits meldeten sich auch kritische Stimmen an der kirchlichen Betriebsamkeit: Xaver Schnieper und Bernhard Mayr hatten während ihres Studienaufenthaltes in Berlin Romano *Guardini* kennengelernt und wurden von ihm nachhaltig beeinflusst. *Guardini* und der in Luzern teils im kirchlichen, teils im politischen «Exil» lebende *Otto Karrer* schrieben auch einmal in die «*Entscheidung*».

Die «*Entscheidung*» forderte mit ihrem «kritischen Griffel» am katholischen Zustand oft den Zorn und die bissige Reaktion des Klerus heraus.

Programmatisch wurde in der ersten Nummer (1. 10. 1936) die «*Christliche Laiensendung*» herausgehoben als Auftrag des Allgemeinen Priestertums aus Taufe und Firmung. Die Verantwortung verteile sich auf alle. Wenn die Priester die Welt, Politik und Kunst bevormunden möchten, entstehe der Antiklerikalismus. Die «*Entscheidung*» wolle ein gutes Beispiel geben für eine brüderliche Zusammenarbeit mit Priestern, die den mündigen Laien ernst nähme. Sie verstehe sich als eine kritisch aufbauende Prophetie mit sozialem Einschlag.

Wiederholt wurde in diesem Zusammenhang vor blindem Antikommunismus gewarnt. Um dem kommunistischen Atheismus zu steuern, gäbe es nur ein wirksames Mittel, nämlich das Christentum der Tat, so *James Schwarzenbach* in «*Schuld und Sühne*» (15. 10. 1936). Weiter warnte

Schwarzenbach vor einer Schwarzweissmalerei angesichts des Spanischen Bürgerkriegs. Der Hass gegen die Kirche komme nicht allein von Moskau, sondern von der Tatsache, dass die Kirche in Spanien gravierende Fehler begangen habe.

Ob den Christen nicht auch schon der Gedanke gekommen sei, der Kommunismus könnte der Hass einer tödlich verletzten Liebe sein? (*Karl Brand*, «*Politik aus dem Glauben*», 31. 10. 1936). Jesus sei nicht einfach sanft und süß gewesen, sondern herb bis leidenschaftlich zornig. Man habe Jesus seiner Männlichkeit beraubt. Es sei ein Irrtum zu glauben, die Liebe habe nur zu dulden, nein, sie müsse auch kämpfen. Kleingläubigkeit, wie Jesus sie schelte, zeige sich auch in der Zaghaftheit, nichts anzurühren oder zu verändern («*Wahrheit und Liebe*», 31. 10. 1936). *Romano Guardini* meditierte über das Wort Jesu von der Notwendigkeit, zu werden wie die Kinder. Mit viel Kitsch und Sentimentalität habe man dieses Wort um seine Kraft gebracht. Ungesundes Anschmiegsbedürfnis sei damit gezüchtet worden und die Unfähigkeit, aufrechte Menschen zu ertragen. Ein Kind sei schliesslich auch nicht bloss unschuldig und herzlich, vielmehr spontan («*Von christlicher Lebensform*», 15. 11. 1936).

So müssten die aufrechten christlichen Kämpfer für das Reich Gottes den Kreuzweg gehen, gepeinigt nicht von den Heiden, sondern von den «Hausgenossen» und «falschen Brüdern». Oft nehme eine sakrosankte Ordnung das Ansehen Gottes an («*Der Christ und die bestehende Ordnung*» von Joh. B., 30. 11. 1936). Die katholische Einheit dürfte nicht zur Einheitlichkeit erstarren. Vor allem dürfe sich der Katholizismus nicht mit einer Partei identifizieren. Das Debakel der deutschen Zentrumspartei gebe einiges zu bedenken.

«Die unabhängige Gewissensstimme in der Öffentlichkeit ist immer etwas Segensreiches und eine der ewigen Rechtfertigungsgründe der wahren Demokratie. Wer sie nicht vertragen kann und gegen sie nicht mit sachlichen Argumenten, sondern mit dem Argument der bedrohten Geschlossenheit und Einheit vorgeht, beweist damit nur, dass ihm eine solche Gewissensstimme unangenehm sein muss, weil sie unangenehme Wahrheiten ins Gedächtnis der Öffentlichkeit ruft.» («*Um die Einheit der Kirche*» von J. I., 31. 5. 1937)

«*Die Kirche in der Stunde der Krise und der Entscheidung*» (H. H., 30. 6. 1937) müsse zur Kenntnis nehmen, dass die junge Generation mit vielen veralteten Formen nichts mehr anfangen könne. Man verlange nach Ursprünglichem. «Der heutigen dämonisierten Zeit ist nur ein neues Urchristentum gewachsen. Ein greisenhaftes Kultur-

christentum ist zum Vorneherein zum Versagen verurteilt.»

Viele hätten heute Mühe mit der Kirche, könnten sich nicht mehr mit ihr identifizieren. Die «Katholische Aktion» und der überdimensionierte Moralismus, besonders im Bereich der Sexualität, ekle sie an. Wo um alles bleibe in der Kirche das Männliche und Selbständige? Aber es sei trotzdem besser zu bleiben als auszuziehen, denn man solle sich nicht vorschnell der Läuterung entziehen, die im Kreuze liege («*Entfremdung am Kirchenwesen*» von M. L., 15. 7. 1937).

Und ach, die armen «Ängstlichen... die nur immer in Sorge sind, sie könnten... in Sünde fallen... für die das Christentum... eine harte Bürde ist, die gebückt und scheu einherkommen, verweinte Augen haben und in Kirche und Beichtstuhl, in Fasten und Beten sich nicht genug tun können». Aber vielleicht habe dieser gequälte Katholizismus eben doch auch einen Sinn, nämlich ein Gegengewicht gegen den Leichtsinne einzubringen («*Gequälter Katholizismus*» von L. = K., 15. 11. 1937).

Jetzt aber sei die «Stunde des aus dem Glauben lebenden, mündigen Laien» gekommen (G. S. Huber, «*Religion und Politik*», 1. 2. 1938). Und dann müsse die Universalität des Katholizismus erneuert, die Herrschaft einer Partei, des «romanisch-abendländischen Konservativismus» abgelöst werden, die in manchen Ländern gleichzusetzen sei mit «konservativ-reaktionärer Parteipolitik». Auch die mittelalterliche intellektuelle Synthese der Scholastik genüge nicht. Statt Thomas wäre mehr Augustinus erwünscht, der das «christliche Herz aller drei Konfessionen» sei. Aber auch eine Augustinus-Renaissance allein führe nicht weiter. Wenn es im heutigen Katholizismus gäre, könne auch Gott am Werk sein. Denn es gehe um Einheit nach Gottes Willen, nicht um Uniformität und Disziplin einer Partei. Die katholische Kirche habe Angst vor dem «Stirb und werde», also vor dem Kreuz, das sie anbetet. «Wir nennen die Kirche den fortlebenden Christus, auch «mit Wunden und Striemen». Will sie aber auch wirklich – im fleischlichen Sinne – sterben?» («*Katholizismus in Krise und Erneuerung*» von G. S. H., 1. 9. 1938).

Um diese notwendige, wenn auch schmerzliche Veränderung herbeizuführen, bedürfe es des missionarischen Einsatzes eines jeden Christen. Bis jetzt hätten wir eine klerikale Priesterkirche gehabt, das Allgemeine Priestertum sei nicht ernst genommen worden («*Die Kirche aus Priestern und Laien*» von A. de Amicis, 15. 1. 1938). Aber prophetisch engagierte Menschen seien immer wieder mit überlegenem Lächeln abgelehnt oder bitter bekämpft worden. Alle

Den Besitzstand wahren

Zur Feier des Reformationssonntags 1944 erliessen der Evangelische Kleine Rat und der Evangelische Kirchenrat des Kantons Graubünden eine Botschaft an das evangelische Bündnervolk, in der die Protestanten zu Sammlung aufgerufen wurden und zu Wachsamkeit gegenüber den Katholiken. Denn seit Jahren werde «in den Tälern unserer Heimat mit versteckten Waffen vom politischen Katholizismus und der Papstkirche ein planmässiger Feldzug geführt»; und dieser bedrohe die von der Reformation errungene Freiheit des protestantischen Christenmenschen. Und auf dem Parteitag der Demokratischen Partei verdeutlichte Regierungsrat Andreas Gadiant: «Der gläubige Protestant, der ernste protestantische Politiker erkennt eine Gefahr besonders dort, wo sich die katholische Kirche mit einer bestimmten politischen Partei identifiziert oder identifizieren lässt und sich damit belastet und belastet wird mit den Fehlern und Schwächen dieser Partei und ihrer Träger.»

Diese Äusserungen lösten eine Pressepolemik sondergleichen aus und führten zu einer Vergiftung der konfessionellen und politischen Landschaft Graubündens über Jahre hinaus. Albert Gasser, der diesem «Parteien- und Pressekrieg auf konfessionellem Hintergrund» nachgegangen ist, bezeichnet diese Episode denn auch mit gutem Grund als «Bündner Kulturkampf». ¹ In seiner zeitgeschichtlichen Studie geht er aber nicht nur dem Beginn dieser Kämpfe und dem Verlauf der Auseinandersetzungen nach, sondern er erhebt sehr sorgfältig auch die Vorgeschichte.

Auf dem Hintergrund der jüngeren Schweizergeschichte, namentlich auch

der jüngeren Bündnergeschichte, wird verständlich, weshalb die polemischen Äusserungen im Oktober und November 1944 zu einer jahrelangen Fehde führen mussten. Nicht verständlich wird allerdings, aber hier ist nicht mehr die historische Forschung zuständig, wie die Angst der Protestanten vor den Katholiken entstehen konnte. Die Katholiken nahmen wohl zahlenmässig stetig zu und wanderten auch zunehmend in protestantische Gebiete ein; damit erlangte der Katholizismus aber bloss einigermaßen die ihm zukommende gesellschaftliche Stellung wieder, wurde nur vom wirtschaftlichen Gefälle zwischen protestantischen, industrialisierten und katholischen, ländlichen Regionen abgebaut. Hinter der Polemik gegen den politischen Katholizismus muss sich auch Angst vor wirtschaftlicher und sozialer Not verborgen haben. «Geld- und Nahrungsorgen suchten politische und geistig-konfessionelle Sündenböcke» (Albert Gasser).

Dass die konfessionelle Fehde allmählich abflaute, hat denn auch mit den wirtschaftlich besseren Zeiten nach 1948 zu tun. Zur gleichen Zeit begann allerdings auch der ökumenische Aufbruch. Ob die inzwischen breiter abgestützte ökumenische Gesinnung stark genug wäre, neuer Angst vor sozialer (oder wirtschaftlicher) Not, Angst etwa vor Identitätsminderung oder -verlust, standzuhalten?

Rolf Weibel

¹ Albert Gasser, Bündner Kulturkampf. Vor 40 Jahren – Parteien- und Pressekrieg auf konfessionellem Hintergrund. Themen zur neueren Bündner Geschichte, Terra Grischuna Buchverlag, Chur 1987, 130 Seiten.

grossen Gestalten der Kirchengeschichte wären irgendwie einseitig und unbequem gewesen. «Schriftgelehrte berufen sich je und je gegen den lebendigen Christus auf den kodifizierten Moses...»

«Es kommt also nicht so sehr darauf an, dass man faktisch überhaupt nicht einseitig sei (weder links noch rechts stehe) – denn das ist gerade dem lebendigen Katholiken nicht möglich – sondern darauf, dass man zur rechten Zeit links und zur rechten Zeit rechts stehe.» («*Linkskatholizismus und katholische Mitte*» von H. H., 1. 9. 1938)

3. Mit klarem Blick auf die Dämonie des Nationalsozialismus

In der zweiten Hälfte der kurzen Erscheinungszeit der «Entscheidung» nahm die

aussenpolitische Sorge zu. Der Einfall Hitlers in Österreich im März 1938 bewirkte einen Schock. Aber schon vorher bewies die «Entscheidung» einen gesunden Instinkt. Da werde noch nach 1933 die Überfremdung von Russland her als besonders gefährlich dargestellt, während die deutsche Schweiz aus dem grössten Teil des deutschen Sprachraums geistig und kulturell verbannt sei («*Geistige Selbstbehauptung*» von Waldstätter, 15. 12. 1936). Der Feind stehe nicht primär im fernen Russland, sondern haarscharf an der Schweizer Grenze («*Wissen wir, was uns droht?*» von Waldstätter, 30. 11. 1936). Noch seien die Schweizer glücklicherweise nüchtern gegenüber Wanderern und Wallfahrern nach Nord und Süd. Hierzulande habe eine politische Kultur über

«Blut und Boden» gesiegt (Leitartikel: «*Was ist uns die Schweiz?*», 15. 12. 1936).

Kritisch werden auch Parolen über die *Neutralität* und die «*Geistige Landesverteidigung*» unter die Lupe genommen. Neutralität ohne innere Stärke und Selbstvertrauen führe zu Liebedienerei und damit zur Unterstützung der Mächtigen und Skrupellosen. Bundesrat *Motta* betreibe sein Departement als Geheimwissenschaft. Den Achsenmächten gegenüber hofiere man, während die demokratischen Westmächte kühl behandelt würden. Die Bundespolizei sei einäugig («*Neutralität und Selbstbewusstsein*», 1. 10. 1936, Leitartikel: «*Gegen eine Aussenpolitik der Isolation*», 15. 5. 1937).

Die «*Wehranleihe*» des Bundes zur Stärkung der Armee sei zwar begrüssenswert, aber das Vaterland dürfe nicht mit bürgerlichen Parteien und Geschäft verwechselt werden («*Wehrhafte Schweiz*», 15. 10. 1936, von *B. Mayr v. Baldegg*). Die «*Geistige Landesverteidigung*» sei auch nicht eine Begleiterscheinung der militärischen, die Landesverteidigung auch nicht bloss eine militärische Sache, sondern eine Konzentration aller politisch-demokratischen Kräfte («*Geistige Landesverteidigung*» von *Xaver Schnieper*, 15. 11. 1936). Für die «*Schweizerische Landesausstellung*» (*Arnold Stöckli*, 1. 1. 1937) plane man leider eine Idylle nach dem Motto: «Ja, die Schweiz, ja, die macht uns doch keiner nach.» Eine gelungene Landesausstellung müsste auf brennende Aufgaben aufmerksam machen, statt in Selbstzufriedenheit zu schwelgen.

Immer drängender versuchte die «Entscheidung», den Lesern und den andern klar zu machen, dass die Zeit zu klaren Entscheidungen dränge. Wir würden langsam, aber sicher eingedeutscht bzw. österreichisiert. Alt-Bundesrat *Schulthess* mache seine Aufwartung in Berlin, Naziredner gingen bei uns ein und aus (Leitartikel: «*Die Schweiz in der Welt*», 1. 8. 1937). Nur wer willens sei, sich zu wehren, mache auf den Aggressor Eindruck. Wir aber würden schleichend kapitulieren. Der Bundesrat betreibe Leisetreterei (Leitartikel vom 15. 3. 1938: «*Österreichs Fall. Wird die Schweiz jetzt erwachen?*»). Der Bundesrat mute uns zu, hinzunehmen, dass das Naziregime unsere Presse in Deutschland verbiete, aber wir sollten uns nicht darüber aufregen, wenn das Nazi-Blatt, die «*Deutsche Zeitung in der Schweiz*» ihr Unwesen treibe. Herr *Motta* habe das ja geprüft. Wir sollten uns gemäss bundesrätlichen Richtlinien an das halten, was der Nationalsozialismus *uns sage*, was er in seinem *eigenen Lande tue*, könne uns gleichgültig sein. Ansonsten werde der «*Hakenkreuzmann*» gereizt und gebe uns nicht einmal mehr das Schlafpülverchen, das die

«Realpolitik», die wir betrieben, zu ihrer eigenen Rechtfertigung brauche («*Die Methode Schuschnigg in Schweizer Auflage*», 1. 7. 1938). Der Bundesrat höre aber nicht auf, weiter Folklore statt Substanz zu verteidigen. Alphornklänge, Trachtentänze und Schwingfeste dürften wir aber selbst als grossdeutsche Provinz noch pflegen, weil daran auch die «Blut- und Bodengeister ihren Spass haben» («*Sabotage der Defaitisten*», 1. 7. 1938).

Am 15. Juni 1938 erliess die «Entscheidung» einen «*Aufruf zur geistigen Selbstbehauptung der Schweiz*». Es gelte, den kulturellen Untergang der deutschsprachigen Schweiz zu verhindern. Da helfe nur noch ein «nationales Notopfer». Ein «nationaler Fond» wurde errichtet. Appelliert wurde an alle Parteien und Volksgruppen.

Ferner leiste man es sich weiter, den Faschismus als Zuchtrute Gottes über Marxisten und Freimaurer, Liberalismus und Volkfront (zu letzterer gehörten auch die bösen Linkskatholiken) zu feiern. Vorsichtiger setzten auf Franco, diesen fischen «jungen Mann der vereinigten Achsenfirma», in der Hoffnung, er werde den «ersten Chef des neuheidnischen Unternehmens» (Hitler) irgendwie ausstechen. Eine gefährliche Illusion! Der moderne Antichrist werde den Abfall der Christen vom Christentum nicht lohnen («*Götzendämmerung*», Leitartikel vom 1. 6. 1938).

Unterdessen gehe die Einschläferungstaktik munter weiter. Obwohl der Krieg seit langem unterirdisch mit Psycho-Terror geführt werde, wolle man das nicht wahrhaben. Anders gewendet: Wir haben einen «Krieg, den die Kriegsangst selber in Frieden umtauft».

«Das Kriegsgespenst... soll dazu dienen, dass der *wirkliche* Krieg, der Krieg in der Maske des Friedens, ungestört geführt werden kann und dass er von denen pazifistisch übersehen wird, die zu seinen Opfern bestimmt sind... Bis jetzt hat das Gespenst seinen Dienst getan: die Demokraten haben den wirklichen, den modernen und «totalen» Krieg sich entwickeln lassen und bemühen sich durch ihre Chamberlains noch immer, ihm den Namen des Friedens zu geben.» (Leitartikel «*Krieg und Kriegsgespenst*», 15. 7. 1938.)

«*Der Feind steht im Land! Merken wir endlich, was geht?*», schrieb Z. am 1. 5. 1938. Ungefähr 100 nationalsozialistische Ortsgruppen mit straff disziplinierten Kämpfern seien auf Schweizer Boden organisiert. Und dann diese Omnipräsenz der Schilder. Ein Beispiel: «Ein Volk, Ein Reich, Ein Führer – Ortsgruppe Luzern». Da müsse man sich allmählich fragen, ob der Bundesrat in der Schweiz noch Hausrecht habe.

Die «Entscheidung» schärfte ihr Auge für die satanische Fratze des nationalsozialistischen *Antisemitismus*. Als Antwort auf die «Reichskristallnacht», dieses antijüdische Progrom vom 9. November 1938, erschien am 1. Dezember 1938 ein Artikel mit der Überschrift: «*Die Drohung des Antimenschen*». Der Nationalsozialismus verkörpere die Totalisierung von Partikularinteressen gegen den Rest der Welt. Wörtlich:

«Notwendig wendet sich jeder Partikularismus, jeder wirklich konsequent durchdachte Nationalismus und Anti-Universalismus gegen das überall auf der Welt verstreute jüdische Volk, das durch seine Existenz allein schon ein lebender Protest gegen die Leugnung eines einheitlichen Menschengeschlechts, einer einzigen menschlichen und gottmenschlichen Wahrheit ist. Zwangsläufig muss mit ihnen, die mit jeder Nation nicht durch Bande des Blutes und Bodens, sondern «nur» durch Kräfte des Geistes und der Menschlichkeit verbunden sein können, zuerst und vor allem aufgeräumt werden, wenn die Überwältigung des menschlichen Bewusstseins durch das die Menschheit zerteilende und verfeindende Denken, wenn der Krieg des Polytheismus gegen den Monotheismus beginnt. Insofern ist das Schicksal der Menschheit und des Glaubens an das Menschenwesen untrennbar mit dem Schicksal des Judentums in einer besonderen Weise verbunden, und insofern sind die Juden auch heute das zum Leiden auserwählte Volk, dem das Kreuz aufgeladen wird, dem sich die vielen im Nationalismus und Partikularismus ihrer Gotteskindschaft schämenden, vom Menschen abgefallenen Christen verweigern».

Mit dem Aufsatz «*Antisemitismus als Abfall vom Christentum*» griff am 15. 4. 1939 die Zeitschrift nochmals die Judenfrage auf. Angesichts eines modischen katholischen Antisemitismus gelte es ernst zu nehmen, was in Rom ein Prälat in einem Vortrag erklärt habe. Jesus habe befohlen, zuerst den verlorenen Schafen des Hauses Israel nachzugehen. Es gebe nur *einen* legitimen «Antisemitismus», nämlich jenen, den Jesus befolgte, indem er die Juden «verfolgte», das heisst ihnen nachging und sie überall aufsuchte.

Nach dem Münchner Abkommen vom 30. September 1938 machte sich in einem Leitartikel vom 25. 10. 1938 unter dem Titel «*Die Feier des Verrats*» eine gewisse *Resignation* und ohnmächtige *Wut* breit. Der Pazifismus sei der Diener des hitlerschen Militarismus. Frankreich habe die Tschechoslowakei fallen gelassen, obwohl die Westmächte und ihre Verbündeten letztlich über eine grössere Streitmacht verfügten als die Achsenmächte. Und der Gipfel: Daldier und Chamberlain kehrten nach diesem

«Kniefall vor der Gewalt» wie Triumphatoren heim. Und nach dem Einmarsch Hitlers in die Rest-Tschechei und nach der Besetzung des Memelgebietes meldete sich am 1. 4. 1939 unter dem Titel «*Gegenaktion oder neuer Defaitismus?*» ein weiterer beschwörender Leitartikler zum Wort.

«Was sich in den vergangenen zwei Wochen ereignet hat, ist ohne Beispiel in der Geschichte seit dem Untergang des alten Rom. Ein materiell und geistig schlecht ausgerüstetes, von primitiven Instinkten geschütteltes Volk flutet aus seinen Grenzen heraus und okkupiert – wie ein Heuschreckenschwarm kultiviertes Land – ein Gebiet nach dem andern, unterwirft sich Staat um Staat.»

Die Bedrohten aber versuchten, sich nicht aufzuregen. Man hoffe, die Preisgabe der Freiheit anderer werde sich für die Erhaltung der eigenen Freiheit bezahlt machen. «Gegen diese Gewaltanwendung hilft nur eines: die Anwendung der Gegengewalt, die Beantwortung des Einmarsches mit dem Einmarsch, die Verhängung des von Deutschland geschaffenen allgemeinen Kriegszustandes über Deutschland selbst.»

Ab Juni 1939 erschien die «Entscheidung» nur noch monatlich. Die Schwierigkeiten der Zeitschrift nahmen zu. Sie konnte ihre Abonnentenzahl nicht wesentlich steigern. Die Nummer vom 15. August 1939 brachte den Leitartikel «*Polens Freiheit ist die Freiheit Europas*». Am 1. September 1939 überfiel Hitler Polen. Am 2. September erfolgte in der Schweiz die Kriegsmobilmachung. Die «Entscheidung» meldete sich nicht mehr.

Würdigung

Die Klarheit, mit der die «Entscheidung» den Nationalsozialismus einschätzte, besticht und steht in der schweizerischen Presselandschaft der Vorkriegszeit vorbildlich da. Xaver Schnieper war am Tag von Hitlers Machtübernahme (30. 1. 1933) in Berlin und beobachtete am selben Abend «life» den gespenstischen Fackelzug der «nationalen Verbände». Er war auch Augenzeuge der Bücherverbrennung vom Mai dieses Jahres. Dieser Anschauungsunterricht wirkte sich in einem luziden Urteil über das dunkle Phänomen aus. Leider – so muss man sagen – hat die «Entscheidung» auf der ganzen Linie Recht bekommen.

Zur Sprache der «Entscheidung». Sie ist, für schweizerische Verhältnisse, brillant geschrieben. Da gab es keine flachen Nummern, und platte Beiträge las man nicht. Die Argumentation ist fundiert, der Ton besorgt engagiert, gewürzt mit grimmig sarkastischem Humor. Die Substanz der etablierten Parteien, der Konservativen und der Liberalen, wurde meines Erachtens von der «Ent-

scheidung» zu gering veranschlagt. Hinter diesen steckte doch mehr als blosser Besitz- und Machterhaltungstrieb. Die wachsenden Abwehrkräfte der Aktivdienstzeit haben die düsteren Analysen und Prognosen der «Entscheidung» Gott sei Dank nicht bestätigt.

Dass die «Entscheidung» von den bürgerlichen Parteien schlechte Noten bekam, versteht sich. Aber auch die katholische Akademikerschaft, die im Schweizerischen Studentenverein (Schw. St. V.) zusammengefasst war, stand der «Entscheidung» schroff ablehnend gegenüber. Die Generalversammlung vom September 1937 in Luzern (!) billigte nach einer ausführlichen Berichterstattung von Nationalrat Dr. Heinrich *Walther* «in absoluter Geschlossenheit» einen Beschluss des Zentralkomitees, dass die Mitgliedschaft in der «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz» mit derjenigen im Schw. St. V. unvereinbar sei. («Monatsschrift» des Schweizerischen Studentenvereins, 82. Jahrgang, 1937/38, Beilage Vereinschronik, S. 3f.) Die Altherrenschaft (E. M. V.) doppelte nach. Im Protokoll (aaO., S. 83f.) wurde folgendes festgehalten: «Er (der Vorstand des E. M. V.) ist der Ansicht, dass dasselbe (Zentralkomitee) gut beraten war, dass es die Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft beschloss. Einzelne Gedanken der «Entscheidung» mögen gut sein, aber organisatorisch wirkt sie wie eine Art Sekte. Für Sekten ist aber im St. V. kein Platz.»

Zum Stichwort Organisation. Die «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz» stand und fiel mit der «Entscheidung» bzw. ihrer Herausgeberschaft oder Redaktion. Organisatorisch war das Ganze locker. Es entstand zwar auch in Zürich eine Sympathiegruppe. Aber die Bewegung um die «Entscheidung» war primär eine Lesergemeinde. Die Abonnentenzahl schwankte zwischen 1500 und 2000. Es war ein vorwiegend akademisches Publikum angesprochen, denn das Niveau der Beiträge war, wie schon erwähnt, sehr hoch.

Wir sind im nachhinein voll «rehabilitiert» worden, erklärte Xaver Schnieper im Gespräch. Vor dem Krieg erfuhren sie Bestätigung vor allem durch deutsche Emigranten. Nach dem Krieg lobte man allenthalben die Klarsicht und den Mut der «Entscheidung». Das schönste Zeugnis in den Augen Xaver Schniepers stellte ihnen der Flüchtlingsbericht nach dem Krieg aus: *Carl Ludwig*, «Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957). Stellungnahme Bundesrat Eduard v. Steiger», Bern 1966. Im Abschnitt über die Auswirkungen der Grenzsperrung vom August 1938, die vor allem die flüchtenden Juden traf, steht in einer Fussnote Seite 92 unten: «Ein weit schärferes Urteil (als die «Zürich-

see-Zeitung») über die getroffenen Massnahmen enthielt dagegen die in Luzern erschienene «Entscheidung», indem dort, in der Ausgabe vom 1. September 1938, die Stellungnahme der Polizeidirektorenkonferenz vom 17. August und die daraufhin erlassenen Erlasse als Kundgebungen von Gefühlsabstumpfung, als beschämendes Versagen der offiziellen Schweiz, als ungeheuerlicher Schwund altideologischer Denkens und Empfindens, als rapider Verfall der christlichen Gesinnungstradition unseres Landes, als allertraurigster Ausweg, als öffentlicher moralischer Skandal bezeichnet wurden.»

Aber auch innerkirchlich sahen sich die Männer der «Entscheidung» als «Propheten und Vorläufer» bestätigt. Der konziliare und soziale Aufbruch unter Johannes XXIII. und Paul VI. sanktionierte ihre Anliegen. In der Sozialenzyklika «*Pacem in terris*» (1963) lasen sie aus der Feder des Papstes Johannes XXIII. ihre eigenen Gedanken, die sie 33 Jahre früher als aufmüpfige junge Katholiken formuliert hatten.

Albert Gasser

Hinweise

Neuaufgabe des Messbuchs erhältlich

Nachdem das Deutsche Messbuch seit einiger Zeit vergriffen war, wird in den nächsten Tagen eine Neuaufgabe dieses liturgischen Buches erscheinen: zuerst die Kleinausgabe (grün), einige Wochen später auch der blaue Band der Altarausgabe. Der rote Band bleibt unverändert.

Eine Neuaufgabe wurde vor allem deswegen notwendig, weil sich seit der Erstausgabe von 1975 einige, wenn auch nicht so wesentliche Ergänzungen bzw. Änderungen angesammelt hatten, die man nun nachtragen wollte (Messformulare für bestimmte Anlässe, Orationen zum neuen Gedenktag der koreanischen Märtyrer, Neueinstufung einiger Heiligenfeste u.a.m.).

Selbstverständlich ist die bisherige Ausgabe des Messbuchs auch weiterhin voll verwendbar. Wer auf die genannten Ergänzungen trotzdem nicht verzichten möchte, kann sich diese in einem separaten, ins Messbuch einlegbaren Faszikel besorgen (Buchhandel oder Liturgisches Institut).

Über eine längerfristig geplante, grössere Revision des deutschen Messbuchs erfahren Sie mehr im Bericht «Die Zukunft der deutschsprachigen Liturgie» in einer der nächsten Ausgaben der SKZ.

Liturgisches Institut Zürich

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Wallfahrt mit Extrazügen

Im Hinblick auf die Vorbereitungen zum Abschluss des Marianischen Jahres hat sich das Schweizer Organisationskomitee am Freitagnachmittag, 26. Februar, in Bern getroffen. Anlass dazu gab die Einladung der Schweizer Bischofskonferenz an die Katholiken unseres Landes zu einer Eucharistiefeier am 14. August dieses Jahres in Einsiedeln. Dieser Anlass soll der feierliche Abschluss des weltweit durchgeführten Marianischen Jahres in der Schweiz sein. Mit Plakaten und Handzetteln wird in naher Zukunft in den Pfarreien der vier Sprachgebiete unseres Landes auf diese Veranstaltung hingewiesen werden. Die Schweizer Bahnen sind bereit, mit Extrazügen auch aus entfernten Teilen des Landes die Teilnahme an dieser Feier zu erleichtern. Eine entsprechende Planung ist in Vorbereitung.

Bistum Basel

Chrisam-Messe 1988

Am Montag, 28. März 1988, feiern um 10.30 Uhr in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn Diözesanbischof Otto Wüst, die Weihbischöfe und die Priester des Bistums Basel die *Chrisam-Messe*. Dazu sind alle Gläubigen herzlich eingeladen.

In dieser Messfeier weicht der Bischof von Basel die Öle für die Taufe und Krankensalbung, sowie den Chrisam für Taufe, Firmung, Priesterweihe und die Konsekration von Altären und Kirchen.

Da Diözesanbischof Otto Wüst dieses Jahr alle Priester des 10 Kantone umfassenden Bistums zur Teilnahme eingeladen hat, wird besonders eines gut zum Ausdruck kommen: Bischof und Priester sind aufgrund der Weihe eng miteinander verbunden und stehen als Kollegium im selben Dienst der lebendigen Kirche.

Im Anschluss an den Gottesdienst sind die Priester zu einem Mittagessen eingeladen, um die Verbundenheit auch auf diese Weise zu vertiefen.

Informationsstelle des Bistums Basel
Max Hofer, Bischofsvikar

Weitere Auskünfte erteilen:

- Dr. Max Hofer, Bischofsvikar
- Sr. Annelis Kurmann, Kanzlerin

Bistum Chur

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- P. *Hans-Ulrich Birrer* SDS zum Vikar der Pfarrei St. Josef in Zürich (mit Spitalseelsorge im Kantonsspital).

Ausschreibung

Die Stelle eines Spitalseelorgers am *Kantonsspital Chur* und am *Kantonalen Frauenspital Fontana Chur* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *31. März 1988* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Im Einverständnis mit Bischof Dr. Pierre Mamie ernannt Bischofsvikar A. Troxler Sr. *Rosmarie Steber* von der Gemeinschaft der Menzinger-Schwester zur verantwortlichen Begleiterin der «Jungen Gemeinde» in Deutschfreiburg.

Kommunionhelfer-Kurs

Am Dienstag, 19. April 1988, findet im Bildungszentrum Burgbühl, um 19.30 Uhr, ein Kommunionhelfer-Kurs statt. Pfarreien und Gemeinschaften aus dem deutschsprachigen Bistumsteil mögen geeignete und interessierte Personen bis zum 9. April bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Um Ihnen für die religiöse und soziale Bildungsarbeit eine preisgünstige Ausgabe der Enzyklika «Sollicitudo rei socialis» anbieten zu können, haben wir von der Ausgabe der SKZ, in der diese Enzyklika im Wortlaut dokumentiert ist, eine erhöhte Auflage hergestellt. Sie können davon zu folgenden Sonderpreisen nachbeziehen: bis 10 Exemplare Fr. 2.- pro Exemplar, ab 11 Exemplaren Fr. 1.70 pro Exemplar (plus Porto); die Bestellungen sind zu richten an die Administration der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern, Telefon 041-23 07 27.

Aushilfe

Ein Priesterstudent aus Nigeria, mit sehr guten Deutschkenntnissen, übernimmt Aushilfen in deutschsprachigen Pfarreien. Sich melden bei:

Abbé Peter Osuchukwu, Foyer St-Justin, Route du Jura 3, 1700 Fribourg.

Verstorbene

Kanisius Schuwey, Resignat, Jaun

Unser Mitbruder im Priesterstand, Peter Kanisius Schuwey, hat seinen irdischen Lebensweg vollendet und ist eingetreten in die neue Welt, um teilzuhaben an der vollen Gemeinschaft mit dem Hohenpriester Jesus Christus. Wenn wir heute von ihm Abschied nehmen, so wollen wir einige Augenblicke innehalten und sein Leben überdenken, das in besonderer Weise vom Kreuz gekennzeichnet war.

Die Wiege unseres lieben Verstorbenen stand in Oberbach, wo er am 10. Juni 1904 als sechstes von neun Kindern der Familie Joseph Schuwey-Schuwey geboren wurde. Bei der tags darauf gespendeten Taufe erhielt er den Namen Peter Canisius, den Namen jenes Heiligen, der in den Jahren 1580 bis zu seinem Tod 1597 in Freiburg segensreich gewirkt hatte und den er später als grossen Fürbitter und Namenspatron verehrte.

Mit zwölf Jahren begann der Verstorbene am Kollegium St. Michael seine Studien. Nach sechs Jahren trat erstmals jenes Leiden auf, das ihm dann während seines ganzen Lebens mehr oder weniger zu schaffen machte. Er sah sich gezwungen, das Studium zu unterbrechen. Es folgten zwei Jahre intensiver Pflege in Kliniken und daheim. Nach zwei Jahren konnte er das Studium am Kollegium in Sarnen fortsetzen und mit der Matura abschliessen. Im Priesterseminar in Freiburg erhielt er seine theologische Ausbildung, die mit der Priesterweihe im Jahre 1931 gekrönt wurde. Da mag er das Wort des Bischofs «Stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes» als besonders auf ihn zugeschnitten verstanden haben. Wie sehr mag er sich in der Stunde der Weihe mit dem Kreuz seiner Krankheit dem Hohenpriester Jesus Christus übergeben haben, der mit seinem Kreuz alle menschlichen Kreuze, auch jene der Krankheiten und Leiden, auf sich genommen und so die Erlösung bewirkt hat. Und bei der Darbringung der Gaben wird er bei seinem Erstlingsopfer auch sich selbst mit seinen physischen und psychischen Schwächen auf den Altar gelegt und sich mit der eigentlichen Opfergabe Christus dem Vater aufgeopfert haben.

Nach der Priesterweihe und Primiz begannen die Vikariatsjahre: zuerst in Surpierre, dann in La Chaux-de-Fonds. Um ihm das Weiterstudium zu ermöglichen, übertrug ihm der Bischof, indem er ihn zum Kaplan von Wallenried ernannte, einen leichteren Seelsorgsposten. Doch kaum auf diesem Posten, trat wieder das Kreuz der Krankheit in Erscheinung. Wieder musste er für längere Zeit aussetzen. So gut er es vermochte, leistete er priesterliche Dienste in Plaffeien, wo sein Onkel Pfarrer war, wie auch in Jaun. In dieser Zeit durfte er erfahren, dass gerade auch junge Menschen sein Wirken als Priester zu schätzen wussten, kam

doch eine Gruppe von La Chaux-de-Fonds mit dem Velo nach Pfaffelen, um ihn zu besuchen.

Der gesundheitliche Zustand erlaubte es «Kanisi» – so wollte er sich genannt wissen! – nicht mehr, Seelsorgearbeit in Pfarreien zu übernehmen. So amtierte er denn als Hausgeistlicher in verschiedenen Heimen wie in Siviriez und Epagny, dann im Exerzitienhaus Montbarry und im Altersheim Attalens.

Zu Beginn des Jahres 1975 trat er in den Ruhestand und nahm Wohnung bei seiner Schwägerin Frau Hedwig Schuwey in Oberbach. Treu umgibt er von ihr, von der Familie seines Neffen Gabriel Schuwey und gepflegt von seiner Nichte Frau Anny Schuwey, war es ihm vergönnt, in einer familiären Atmosphäre einen recht angenehmen Lebensabend zu verbringen. Nicht mehr von Seelsorgsaufgaben in Anspruch genommen, hatte er nun Zeit, seinem Hobby zu fröhnen. Der Verstorbene war nämlich ein überaus grosser Naturfreund. Blumen pflanzen und betreuen, Bäume schneiden und veredeln, Bienenvölker besorgen, da fühlte er sich so richtig im Element; dafür besass er aber auch grosse Sachkenntnis.

Mit sichtlicher Freude ging er an die Vorbereitung seines 50. Priesterjubiläums im Jahre 1981. Er war stolz, dieses Fest, allen Hindernissen zum Trotz, erleben zu dürfen. Doch kaum war das Fest vorbei, erlitt er erneut ein gesundheitliches Tief. Hospitalisierung und Pflege daheim wechselten einander in den letzten Jahren ab. Die letzten Monate seines Lebens verbrachte er ohne Unterbruch in Spitälern, bis die Lebenskräfte ihn am 16. Januar 1988 vollends verliessen und sich ihm die Türe zur neuen Welt öffnete.

Ein Leben von fast 84 Jahren, wovon 56 Jahre Priesterleben, ist erloschen. Wenn auch das priesterliche Wirken von Kanisi, was die äusseren Seelsorgsaufgaben betrifft, stark beeinträchtigt war, so war er doch vielen ein priesterlicher Freund und Helfer. Durch die Feier der Eucharistie, durch die Verkündigung des Wortes Gottes, durch die Spendung des Buss sakramentes... hat er viele Herzen für das Wirken der Gnade Gottes bereitet und geöffnet. Und ohne Zweifel blieb sein lebenslanges Leiden nicht fruchtlos, war es doch Teilnahme am Leiden Christi, an seinem Erlösungswerk.

Linus Auderset

Die Meinung der Leser

Fastenopfer – Fastenzeit

Die Ausführungen im Leserbrief von Thomas Blatter in der SKZ Nr. 9 erwecken den Eindruck, dass das FO primär die Aufgabe habe, Taufkatechesen anzubieten. Weiter soll das FO vor allem darauf achten, die Rubriken des Direktoriums zu berücksichtigen. Frage: Wer muss da für was besonders zuständig sein? Was die FO-Unterlagen betrifft, darf immerhin festgehalten werden, dass die Vorlage zur Bussfeier in der Fastenzeit (S. 96–103 im Werkheft) doch auch der vorbereitenden Besinnung auf Ostern dient. Und der Denktzettel zur Bussfeier, die Vorlage für den Schülere Gottesdienst «Menschen am Kreuzweg», die Anregungen zum Wortgottesdienst «Maria begeben», das Hilfsmittel «Alleluja – Jesus lebt!» für voreucharistische Gottesdienste, die Betrachtung vom Montag im Meditationsheft

«Ermutigung durch Begegnung»... ist das nicht alles «Rüstzeug», um das Leben der getauften Christen zu erneuern und mitzugestalten?

Die Kritik von Thomas Blatter an den liturgischen und katechetischen Unterlagen des FO und an ihrer Agenda ist zu vergleichen mit der Kritik an einem Prediger des 4. Adventssonntages, der wohl eindrücklich zum Thema «Der Herr ist nahe» sich ausgesprochen hat, aber es unterliess, einen starken Hinweis zu geben auf das Kind in der Krippe. Wer von uns Predigern kann in einer einzigen Ansprache alles sagen? Kann das FO in der Fastenzeit mit seiner Aktion alles sagen... und machen?

Mir ist es lieber, wenn das FO jeweils einen Aspekt genauer unter die Lupe nimmt und dann halt nicht alles auf einmal mit einem Blick fixiert. Bezüglich des Zentrums unseres Glaubens wird in der Meditation «Grundvertrauen» von Xaver Pfister für die 4. Fastenwoche in der Agenda hingewiesen auf das Dasein Jesu bei seinen Jüngern. Die Jünger sollen Zeugnis für Jesus in der Welt geben. Hat denn das nichts zu tun mit Taufbewusstsein, mit dem Triduum Paschale? Nur, weil nicht explizit vom Pascha-Mysterium die Rede ist?

Fides est agenda! Dieser Aufruf trifft den kirchlichen Sinn der Fastenzeit wohl besser als die Aufforderung, das Lied im KGB Nr. 052 schön zu singen.

Franz Baumann

Neue Bücher

Russisches Christentum

Ilma Reissner (Herausgeber), Das Heilige Russland. 1000 Jahre Russisch-Orthodoxe Kirche. Mit Beiträgen von Klaus Gamber, Christian Hannick, Fairy von Lilienfeld, Konrad Onasch, Peter Plank, Albert Rauch, Hanswerner Reissner, Katharina Sponzel, Nikolaus Thon, Gerd Stricker, Lukas Weichenrieder und Ilma Reissner, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 280 Seiten, 160 Farbaufnahmen.

Das Jahr 1988 bringt das Jubiläum «1000 Jahre Christentum in Russland». Das «Heilige Russland» beginnt mit der Taufe des Kiewer Grossfürsten Vladimir und seiner ganzen Gefolgschaft. Das vorliegende Werk – ausgezeichnet mit Geleitworten des Moskauer Patriarchen Pimen, des Kardinals von München-Freising Friedrich Wetter und des EKD-Vertreters Heinz Joachim Held – ist ein repräsentativer, beeindruckender Band, der der Bedeutung dieses denkwürdigen Jubiläums voll und ganz gerecht wird. Ausgewogene Aufsätze kompetenter Autoren behandeln russische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Dazu kommen auch Spezialgebiete wie Kunstgeschichte russischer Orthodoxy, Ikonenverständnis, Liturgie, Ökumene, russisch-orthodoxe Frömmigkeit heute. Trotz systematischer Verfolgung hat das Heilige Russland überlebt. Auch das heutige Kirchenleben und seine Frömmigkeitsrichtungen werden eindrücklich dargestellt. Der Band zeichnet sich aus durch eine Vielfalt von farbigen Illustrationen, die zusammen mit gediegenen Bildlegenden russisches Christentum in den verschiedenen Zeugnissen zeigen, die sich in Kirchen, Klöstern und staatlichen Museen erhalten haben. Von besonderem Interesse sind die illustrierten Zeugnisse religiöser Praxis im heutigen kommunistischen Russland.

Leo Ettlin

Evangelische Räte

Wolfgang Beilner, Masstab Evangelium, Verlag Styria, Graz 1987, 211 Seiten.

Der Exeget Wolfgang Beilner geht hier den Grundintentionen des Evangeliums nach und stellt das Visier besonders auf die sogenannten «Evangelischen Räte» ein. Er zeigt auf, wie es Menschen konkret ergeht, wenn sie sich auf das Wagnis mit diesen Räten einlassen. Der Autor spricht offen über Probleme, Nöte und Schwierigkeiten. Er macht klar, wie einseitige Fixierungen auf Details den Blick für die gesamte erlösende Botschaft des Evangeliums trüben und wie eine problematische Kasuistik positive Kräfte blockiert und lähmt. Dabei geht es dem Autor nicht um Kritik an Institutionen und ihrer Geschichte. Seine Ausführungen wollen vielmehr aufrichten, Mut machen und die Gelübde der Ordensleute biblisch orten.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Linus Auderset, Pfarrer, 1631 Jaun

Franz Baumann, Pfarrer, Gotthardstrasse 87, 6438 Ibach

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Pierre Stutz, dipl.theol., Jugendseelsorge Fricktal, Bahnhofplatz 1, 5262 Frick

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.



Anton Schraner

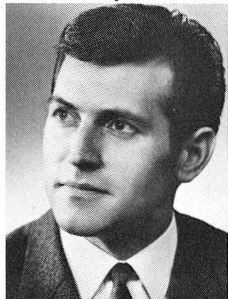
Schweizer Heiligenlegende

Format A5 (15 x 21.5 cm), 477 Seiten, 88 Bildtafeln, 199 Abbildungen, Ganzleinen, farbiger Umschlag, Fr. 49.-

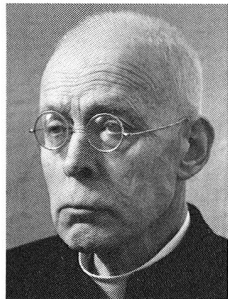
Petrus Canisius



Gertrud Leupi



Kilian Hüser



Charles Journet



Bernarda Heimgartner



Marius Besson

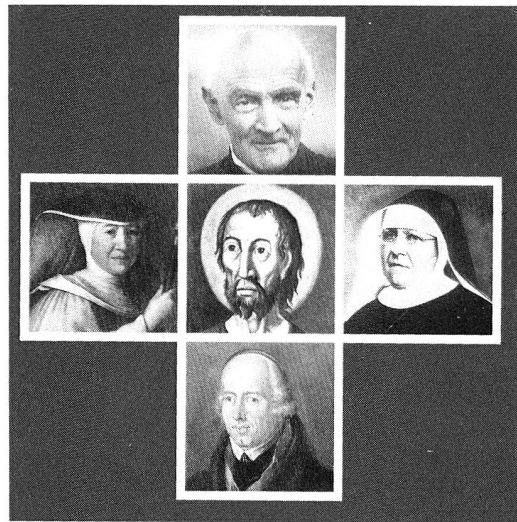
Wie ist es jenen Menschen in unserem Land ergangen, die radikal ernst gemacht haben mit der Frohen Botschaft vom Reiche Gottes? Konnten sie das Evangelium leben und Wirklichen? Wie hat Gott sie geführt, was haben sie erreicht? Dieses Buch versucht, eine Antwort auf diese Fragen zu geben, es schildert das Leben der Heiligen und Seligen und vieler anderer, die das Christentum in die Tat umgesetzt haben.

Die Heiligen sind die wahrhaft grossen Menschen, sie sind der Ruhm Gottes und die einzigen Garanten des Friedens, denn aus der Bibel, aus der Geschichte von Sodom und Gomorrha wissen wir, dass Gott nur der Gerechten wegen eine Stadt oder ein Land verschont. Die Weltgeschichte berichtet von Kriegen und spektakulären Ereignissen; die Geschichte der Heiligen berichtet von Selbstüberwindung, von stillen Siegen, die aber mehr Sprengkraft haben als die grossen Schlachten. Wir erfahren von den ersten Glaubensboten in der Schweiz, vom heiligen Beat; von den ersten Blutzeugen, dem heiligen Mauritius und seinen Gefährten; vom heiligen Fridolin, für den ein Toter Zeugnis abgelegt hat, vom heiligen Meinrad und heiligen Benno; wie die heilige Wiborada von den Hunnen erschlagen wurde; von den 12 heiligen Klosterfrauen von Diessenhofen; von heiligen Äbten und Eremiten; vom heiligen Bruder Klaus; von den Heiligen der Gegenreformation: dem Heiligen Petrus Canisius und dem Heiligen Fidelis von Sigmaringen (Bild unten); von heiligmässigen Benediktinern, Kapuzinern, Jesuiten; von tapferen Äbtissinnen; von Männern des Geistes, der Feder, des Rosenkranzes; von Märtyrern in den Missionen und von vorbildlichen Christen bis hinauf in unsere Zeit.



Wie der hl. Fidelis im Prättigau von calvinistischen Bauern erschlagen wurde.

Das Buch ist historisch fundiert, sagt, wo es sich um Legenden handelt, will aber bewusst ein Erbauungs- und Volksbuch sein, das die Quellen unserer Kraft erschliesst, eine Welt, von der wir bisher kaum eine Ahnung hatten. Ins Staunen kommt der Leser, wenn er den reichhaltigen und qualitativ hochstehenden Bildteil von 88 Bildtafeln betrachtet, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Bildern.



ANTON SCHRANER

Schweizer Heiligenlegende

Konnten die Raben des hl. Meinrads die Mörder überführen und wo? Wie hiess der Heilige, der in der Inner-schweiz die Gegenreformation durchgeführt hat? Wie hiess jene Äbtissin, die einem französischen General ins Angesicht widerstand und die den russischen Feldherrn Suworow daran hinderte, einen Schweizer Soldaten zu töten? Welche Schweizer Stadt unterhält heute noch einen Einsiedler? Welcher Bischof von Basel wurde aus seinem Bistum vertrieben, weil er das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes verteidigt hatte? Welche Schweizer Dominikanerin hat im Ausland 42 Klöster gegründet? Wie heissen jene 15 Schweizer und Schweizerinnen, deren Seligsprechungsprozess läuft? Antwort auf alle diese und tausend andere Fragen finden Sie in der Schweizer Heiligenlegende. Sie gehört in jede katholische Schweizer Familie. Ein prachtvolles Geschenk.

Ich bestelle beim Christiana-Verlag:

- ___ Schraner, Heiligenlegende Fr. 49.-
- ___ Lüthold, Unser Bruder Klaus Fr. 12.80
- ___ Abel, Gebetbuch des Bruder Klaus Fr. 3.80
- ___ Dutli, Hüter des Vaterlandes Fr. 19.80
- ___ Lüthold, Helvetia Mariana Fr. 38.-
- ___ Jungo, Verborgene Krone, Dorothee von Flüe Fr. 7.80
- ___ Das grosse Gebet der Eidgenossen Fr. 12.-
- ___ Thürkauf, Das Fanal von Tschernobal .. Fr. 14.-
- ___ Schilliger, Ein Luzerner erobert die Grüne Insel Fr. 18.-

Name und Vorname

Strasse:

PLZ/Ort:

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Tel. 054/41 41 31 ☎, Telex 912 491



Der sinnvolle Brauch wird immer beliebter, in der Wohnstube eine kleine Osterkerze aufzustellen.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

12 verschiedene, symbolkräftige Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Welcher Schweizer Priester hätte Freude, gegen entsprechende Bezahlung seine Kräfte als

Hauseelsorger

in einem Alters- und Pflegeheim zur Verfügung zu stellen? Das Heim wird von Schwestern geleitet.

Eilofferten bitte einsenden unter Chiffre 1516 an die Inseratenverwaltung der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Priestertreffen

am Montag, 25. April 1988, im Bildungszentrum Einsiedeln
Beginn 10.00 Uhr, Schluss 17.00 Uhr

Thema: Die Kirche neu lieben lernen –
Blickpunkte des II. Vatikanums

Referent: Prof. Dr. Christoph Schönborn OP, Fribourg

Auch Freunde und Interessenten der Erneuerung aus dem Geist Gottes sind freundlich willkommen.

Anmeldung: Sekretariat der Erneuerung aus dem Geist Gottes,
6067 Melchtal, Telefon 041 - 67 13 24

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Dies sind nur zwei Beispiele unseres schönen Angebotes an Kommunionkreuzchen in Bronze, Holz und Kunststoff. Natürlich führen wir auch die passenden Accessoires wie Kommunionkränzchen und Kordeln in écru; den neuen Kleidern der Erstkommunikanten angepasst. Mit einer Auswahlendung können Sie unser Sortiment kennenlernen.

Bitte bedenken Sie: eine frühzeitige Bestellung ermöglicht uns auch eine termingerechte Lieferung.

Grosse Auswahl an Kreuzen und Korpusen bis 140 cm, Osterleuchter bis 130 cm.

Das Vertrauenshaus für religiöse Artikel.



**RICKEN
BACH**

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31
☎ 055-53 43 96
Filiale Hirzen
☎ intern 5
LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-51 33 18

Die **katholische Pfarrei Henau SG** sucht

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

evtl. Katecheten/Katechetin

Die Sebastians-Pfarrei zählt ca. 1300 Katholiken und ist ländlich geprägt. Sie gehört zur Kirchengemeinde Henau-Niederuzwil, welche auch die Industrie-Pfarrei Niederuzwil-Uzwil umfasst. Infolge Demission des Pfarrers, der als Pfarresignat am Ort bleibt, muss die Seelsorge der Pfarrei mit der neu geschaffenen Stelle eines Laienseelsorgers neu geordnet werden.

Der Laienseelsorger trägt Verantwortung und hat Kompetenz in den Aufgabenbereichen:

Gestaltung von Gottesdiensten
Bildungsprogramm
Diakonie
Jugendseelsorge
Bibelarbeit
Katechese auf Oberstufe

Erwartet wird Zusammenarbeit mit dem Pfarresignaten, mit Pfarreirat und Pfarrevereinen. Möglich ist Kontakt mit dem Seelsorger-Team der Nachbarpfarrei Niederuzwil.

Bewerbungen sind zu richten an: Edwin Züger, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Kobelhöhe 20, 9244 Niederuzwil, Telefon 073 - 51 30 93.

Auskunft erteilen: Josef Bawidamann, Pfarrer, Niederuzwil, Telefon 073 - 51 52 07, und Pfarrer Paul Brändle, Henau, Telefon 073 - 51 53 69

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Haben Sie alte **Kelche, Monstranzen, Messgewänder** usw.? Wir sorgen dafür, dass diese an unsere Glaubensbrüder in den Ostblockländern weitergeleitet werden.



Liebeswerk Kirche in Not

Ostpriesterhilfe Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 46 70

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Verlag Fluhegg AG, Buchhandlung Vitovec

Ihre Fachbuchhandlung für Orthodoxie, Christlichen Osten, Slavistik, 6442 Gersau, Telefon 041 - 84 10 84; Filiale: Petersgraben 33, 4051 Basel, Telefon 061 - 27 00 70

Andenken zur Erstkommunion

Griechische und russische **Ikonen**.

Auf Holz aufgezeichnete Reproduktionen von beliebten Ikonentypen (Christus, Muttergottes, Hochfeste, Heilige) in Grössen von 9 x 11 bis 34 x 46, z. B.: Christus Pantokrator, Grösse 9 x 11, Fr. 12.-; Muttergottes mit Kind, Grösse 14 x 16, Fr. 32.-. Ansichtssendung: Bildungs- und Gästehaus Fluhegg, 6442 Gersau

Pfarresignat

sucht auf Frühjahr oder Sommer 1988 eine Wohnung in der Nähe von Kirche oder Kapelle. Mithilfe in der Seelsorge erwünscht.

Angebote bitte unter Chiffre 1418 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

 **LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Karl Rahner

Das Grosse Kirchenjahr. Geistliche Texte. Hrsg. von Albert Raffelt, 566 Seiten, geb., Fr. 35.90, Herder Verlag.

Ein ideales Begleitbuch durch das Kirchenjahr für die Verkündigung und zur persönlichen Betrachtung. Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Die **katholische Kirchengemeinde Buochs NW** sucht auf Mitte August 1988 einen

hauptamtlichen Katecheten

Aufgabenbereich:

- Erteilen von Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Mitgestalten von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Jugendarbeit
- Mitarbeit im Pfarreiteam

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Willy Gasser, Pfarrer, Dorfstrasse 28, 6374 Buochs, Telefon 041 - 64 11 67, oder bei Kirchmeier Josef Wyrsh, Oberbreitli, 6374 Buochs, Telefon 041 - 64 19 76.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Willy Gasser, Kath. Pfarramt, 6374 Buochs

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

10/10. 3. 88